Der

fahrende Sänger.

Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime.

Von

Johann N. Vogl.

Wien:
Verlag und Druck von J. P. Wallishausser.

1839.

Ex
Universitäts
Bibliothek

Yn 10 716

Ein Sänger kommt daher gezogen
Aus manchem fernen fremden Land,
Weit über blaue Meereswogen,
Ein junger Gast dem heim'schen Strand.

Er bringt so manche alte Sagen
So manche Kunde mit zurück,
Von längst entschwund'nen Heldentagen,
Von längst versunk'nem Liebesglück.

O wollet ihm ein Plätzchen gönnen,
Zu stiller Rast, zu kurzer Ruh',
Und hört auf seiner Harfe Tönen,
Und horcht den schlichten Weisen zu.

Nicht Lorbeer ſucht er zu erringen,
Noch ſei ihm ſonſt ein Dank verlieh'n,
Ein ſtiller Gruß nur lohn' ſein Singen,
Mit dieſem — laßt ihn wieder zieh'n.

Der fahrende Sänger.

Inhalt.

	Seite
Klein Karin. Altschwedische Romanze	1
Die drei Schützen von Karliste. Altenglische Balladen	3
Der Knabe, der mit einer in die Quere getragenen Stange durch eine Thüre gehen wollte. Nach dem Holländischen des Cato .	32
Drei Winterrosen. Altdeutsch	34
Bischof Artaulf. Altspanische Legende	37
Blanca und Pedro. Altspanische Romanzen . .	42
I. Donna Blanca erzählt im Gefängnisse ihre Geschichte einer Duegna	—
II. Don Pedro läßt Blanca im Gefängnisse hinrichten. Ihre Klagen	45
III. Heinrich von Trastamara bringt Don Pedro um das Leben	49
IV. Verwirrung unter dem Volke nach Pedros Ermordung. Freude der einen, Trauer der anderen Partei. Wehklagen Mariens de Padilla	50
Don Guarinos. Altspanische Romanze . . .	56
Die Stadt Jaen wird von den Mauren bestürmt. Altspanische Romanzen	—
I. Der Bischof von Jaen führt die Einwohner zur Vertheidigung an	61
II. Die Einwohner von Jaen machen einen sieghaften Ausfall	66
III. Reduan nimmt die Veste Jaen in Augenschein	68
IV. Reduan wird von den Belagerten getödtet	71

Die Sendung der Engel. Altſerbiſche Legende . 73
Altſerbiſche Heldenſagen 78
I. Marko Kraljewitſch findet den Säbel ſeines Vaters . . . . . —
II. Marko Kraljewitſch und die Vile . . . 84
III. Zekul 89
IV. Der kleine Rabe von Koſſowo . . . 96
Des Arabers Brautfahrt. Altſerbiſches Heldengedicht 100
Die Todtenharfe. Altdeutſche Ballade . . . 116
Altdeutſche Spruchweiſe 119
Ein neues altes Lied. Altdeutſch 120
Anmerkungen 125

Klein Karin.

Altschwedische Romanze.

Bei König Elrich dienet als Magd die Karin klein,
Vor allen Mägden glänzte sie wie ein Stern so rein.

Vor allen Mägden glänzte gleich wie ein Stern sie dort,
Da sprach der junge König zur Karin solches Wort:

»Hör' an, du Karin kleine, und willst du werden mein,
Mein goldbezäumtes Graureß, es soll dein eigen sein.«

»»Nach deinem gold'nen Graureß ich nun und nie begehr'
Gib das der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'.««

»Hör' an du Karin kleine, und willst du werden mein,
Die Kron' auf meinem Haupte, sie soll dein eigen sein.«

»»Die Kron' auf deinem Haupte ich nun und nie begehr',
Gib sie der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'.««

»Hör' an du Karin kleine, und willst du werden mein,
Mein Königreich zur Hälfte, es soll dein eigen sein.«

»»Nach deinem Königreiche ich nun und nie begehr',
Gib das der jungen Königin und laß' mir Ruh' und Ehr'.««

»Hör' an du Karin kleine, und magst du mein nicht sein,
Laß' in die Nageltonne ich setzen dich hinein.«

»»Läß'st in die Nageltonne du setzen mich hinein,
Seh'n doch die Eng'lein d'roben, daß schuldlos ich und rein.««

Da thun sie in die Tonne die Magd auf sein Geheiß,
Herrn Elrich's junge Diener die rollen sie im Kreis.

Doch sieh', vom Himmel flogen zwei Täubchen da herbei,
Die nahmen Karin kleine, da waren's ihrer drei.

Doch aus der Hölle flogen zugleich der Raben zwei,
Die faßten wild Herrn Elrich, da waren's ihrer drei.

Die drei Schützen von Karliole*).

Altengliſche Balladen.

I.

Juhei, juhei, im grünen Wald,
Auf Wegen rauh und ſteil,
Wie ſchweift da gern der Jägersmann
Mit Bogen und mit Pfeil.

Juhei, juhei, im grünen Wald,
Wo Hirſch und Eber ruht,
Da ziehen drei Geſellen jetzt
Mit friſchem, frohem Muth.

Der Eine nennt ſich Klim von Klug,
Der And're Adam Bell,
Und Wilhelm Klodeslei nannte ſich
Der dritte Waidgeſell'.

Wildſchützen ſind ſie alle drei,
Und alle drei in Acht,
Des Waldes Grün iſt ihre Luſt,
Ihr Schirm des Waldes Nacht.

*) Sprich: Karlell.

Doch lebte Klim von Klug und Bell
Im Wald auch froh und frei,
Wußt' Klodeslei ſich ein ſüßes Weib
Daheim, voll Lieb' und Treu'.

Zu dem nun zog ihn immerdar
Sein Herz, in Luſt und Pein,
»Lebt wohl, lebt wohl, auf kurze Friſt,
Muß zu der Liebſten mein.«

»Ich muß mein Weib, dort zu Karlisle
Muß meine Kinder ſeh'n,«
»Folgſt du mir,« ſagt der Adam Bell,
»Läſſ'ſt du dir's wohl vergeh'n.«

»Und kommſt du nach Karlisle und fällſt
Den Schergen in die Hand,
So iſt, wie frei du hier, doch dort
Nicht allzugut dein Stand.«

Doch Klodeslei: »Komm' ich nicht zurück
Mit nächſtem Morgenroth,
So denkt, ich ſitz' in Karlisles Thurm,
Wo nicht, ſo bin ich todt.«

Vor einem Hauſe in Karlisle
Der Klodeslei ſteht zur Nacht,
Dort pocht er an mit ſeinem Ring
An eine Thür' gar ſacht'.

»Risch auf, wo bist du süßes Weib?
Wo meine Kinder lieb?
Laß' deinen Mann hinein, den nur
Das Unglück von dir trieb.«

»Ach,« rief schön Elfe da, und ringt
Die Hand in Angst und Pein,
»Von Schergen ist die Stadt umringt,
Die suchen dich allein.«

»Ich bin nun hier,« der Klodeslei spricht,
»D'rum öffne nur geschwind,
Und sei vergnügt, daß wieder wir
So froh beisammen sind.«

Da setzt dem Klodeslei Speis' und Trank
In Eile vor sein Weib,
Denn mehr noch liebte Elfe ihn
Als ihren eig'nen Leib.

Am Herd jedoch im Winkel saß
Eine Alte mit weißem Haar,
Die hatt' der Wilhelm Klodeslei schon
Ernährt durch viele Jahr'.

Sacht stund sie auf und ging hinaus,
Sie ging mit vieler Müh',
Denn jahrlang hatte nicht den Fuß
Gesetzt auf die Straße sie.

Sie ſchleppt ſich zu des Schöppen Haus,
Und raunt in's Ohr ihm ſacht':
»Es iſt der Wilhelm Klodeslei hier,
Er kam in dieſer Nacht.«

D'rob freute ſich der Schöppe ſehr,
Der Blutvogt minder nicht,
»Sollſt haben einen reichen Lohn
Daß du uns gabſt Bericht.«

Sie ſchenkten ihr 'nen guten Rock,
Ein Mieder, fein von Tuch,
Da hinkte wieder heim das Weib,
»Das war ein guter Beſuch.«

Drauf ward's lebendig in Karliſle,
Und vor des Klodeslei Haus,
Warum erſchall ſo wild Gelärm,
Das fand er bald heraus.

Frau Elſe durch ein Fenſter klein
Hinab zur Straße ſah,
»Hilf Gott, der Schöpp' und der Blutvogt ſteh'n
Mit Haufen Volkes da.«

»Verrathen, verrathen!« rief ſie, »Wilhelm,
Verbirg dich lieber Mann,
In meine Kammer birg dich ſchnell
Eh' man zu Leib dir kann!«

Da nahm er Bogen, Schwert und Schild
Und seine Kinder drei,
Und ging in Elsens Kammer hin
Und dacht': »Nun kommt herbei!«

Schön Else aber muthig, treu,
Die Holzaxt nahm herfür,
»Den ersten, der naht, den schlag' ich todt!«
Und stellt sich hin zur Thür'.«

Der Klodeslei spannt den Bogen frisch,
Den Bogen, seine Lust,
Er trifft den Schöppen, doch zerbricht
Der Pfeil an dessen Brust.

»Verflucht die Hand,« rief Wilhelm, »die
Dir band den Küraß fest,
Wär' er wie der vor meiner Brust
Du hättest jetzt den Rest.«

»Ergib dich,« rief der Schöppe da,
»Leg' Pfeil und Bogen ab,«
»Verflucht der Mund,« schön Else sprach,
»Der solchen Rath itzt gab.«

Da schrie der Blutvogt: »legt ums Haus
Nur Feuer doch geschwind,
Klodeslei du mußt verbrennen drinn
Und mit dir Weib und Kind.«

Da legten Feuer sie ringsum,
Bald stand das Haus in Glut,
Schön Else rief »O weh', schon dringt
Herauf der Flammen Wuth.«

Ein Fenster öffnet der Klodeklei schnell,
Holt einen Strick herbei,
Und läßt damit hinab sein Weib
Und auch die andern Drei.

»Hier habt ihr meinen besten Schatz,
Hier habt ihr Weib und Kind,
Fügt ihnen zu, um Gott, kein Leid,
Wie schlimm ihr mir gesinnt.«

D'rauf schoß der Wilhelm Pfeil auf Pfeil,
Bis er sie all' verfandt,
Da ward vom Feuerregen ihm
Die Bogenschnur verbrannt.

In Flocken fiel das Feuer rings
Wohl auf den Schützen gut,
»Nicht mag verderben wie ein Schelm
Ich hier in Dampf und Gluth!«

Aufraffte er nun Schwert und Schild,
Lief aus dem Haus sodann,
Da warfen sie Stuhl und Thür' auf ihn
Und fingen so den Mann.

Der Blutvogt rief: »'nen Galgen baut
Für Klodeslei noch zur Stund',
Und ſchließt die Thore von Karliſle
Jetzt alle in'der Rund',«

Nicht ſoll befrei'n ihn Klim von Klug,
Nicht Adam Bell vom Tod,
»Nicht tauſend Mann, wenn jetzt die Stadt
Von ihnen wär' bedroht.«

Schon morgens ſtand der Blutvogt auf
Und ging von Thor zu Thor,
»Und haltet gut ſie mir verſperrt
Seht ihr 'nen Feind davor.«

Dann auf dem Marktplatz läßt er ban'n
Den Galgen luſtig frei,
Daß unter Trompeten und Paucken d'ran
Geknüpft der Klodeslei ſei.

Fragt da ein Knab: »Wozu der Baum?
Wozu der Schnabel d'ran?« —
»An den wird heut noch aufgeknüpft
Klodeslei, der kühne Mann.

Der Knabe aber war ein Hirt,
Der, wo der Klodeslei ſaß,
Am liebſten hüthete ſein Vieh,
Und mit ihm trank und aß.

Der bricht ein Loch ſich in die Wand,
Läuft flüchtig dann zum Wald,
Den Klim von Klug und den Adam Bell
Erſieht er dort gar bald.

»Ach,« rief zu ihnen da der Knab,
»Wie ſitzt ihr ruhig doch,
Indeß gar bald der Klodeslei hängt
Am Schnabelholz gar hoch.«

»Hilf Himmel,« ſpricht da Adam Bell,
»Du bringſt betrübte Kund',
Hätt' er gethan nach meinem Rath,
Nicht ſtünd's ſo ſchlimm zur Stund'.«

»Er könnte leben noch im Wald
Und auf der grünen Heid,
Er hätt' erſpar't uns Noth und Gram
Sich ſelber Schmach und Leid.«

In ſelber Stund' hatt' einen Hirſch
Erlegt der Adam Bell,
»Nimm dir vom Wild das beſte Stück,
Du biſt ein wack'rer Geſell.«

D'rauf ſagten ſie: »Nun laßt uns geh'n,
Nun gilt kein Säumen mehr,
Zu retten Klodeslei, mit Gottes Hilf',
Und ging's auch noch ſo ſchwer.«

Nach Karliſle gingen die Schützen nun
'ſ war ein ſchöner Morgen im Mai,
Nun laſſet mich ein wenig ruh'n
Dann hercht, was gethan die Drei.

II.

Da ſie nun kamen nach Karliſle
Noch früh an ſelben Tag,
Da fanden ſie die Thore zu,
Das gab wohl große Klag'.

Sagt Klim von Klug zu Adam Bell:
»Hier hilft uns nichts denn Liſt,
Wir ſagen, daß der König uns
Geſchickt zu dieſer Friſt.«

»Ich habe einen Brief, ſagt Bell,
Der Pförtner iſt ein Thor,
Den machen wir glauben, vom König ſei
Das Siegel ſo davor.«

D'rauf pocht an's Thor der Adam Bell,
Er pocht gewaltig laut,
Der Pförtner, der ihn pochen hört,
Hervor durch's Luglech ſchaut.

»Wer pocht hier an« der Pförtner fragt,
»So früh mit kecker Hand?«
»Zwei Boten sinds,« spricht Klim von Kling,
»Vom König hergesandt.«

»Wir bringen Briefe,« sagt der Bell,
»Dem Schöppen von Karlisle,
D'rum öffne uns nur stracks das Thor,
Und wiss wir haben Eil'.«

»Das Thor erschließ' ich nimmermehr,
Daß ihr's nur immer wißt,
Bis auf dem Marktplatz in der Stadt
Gehängt der Klodeslei ist.«

Darauf zum Pförtner spricht der Klim:
»Ich bürg' mit meiner Ehr',
Und lässest du uns länger steh'n
Hängst du noch heut' wie er.«

»Des Königs Siegel siehst du hier,
Ich rath, besinn' dich gut,« —
Der Pförtner glaubt es wär' dem so,
Und nimmt vom Haupt den Hut.

»Willkommen was von meinem Herrn,
Wie heut, als jeder Zeit,«
D'rauf öffnet er die Riegel schnell,
Er thut's sich selbst zum Leid.

»Nun ſind wir herinnen in Karliſle«
So ruft der Bell jetzt aus,
»Doch Chriſt, der die Höll' bezwang, er weiß
Wie wir wieder kommen hinaus!«

»Ja, hätten wir die Schlüſſel« ſagt
Der Klim, wär's bald gethan,
Und iſt der Klodeslei frei, wie leicht
Gelangten fort wir dann.«

Den Pförtner zogen ſie d'rauf zu Rath,
Sie gaben der Stich' ihm drei,
Dann warfen in ein Loch ſie ihn,
»Der Pförtner iſt's vorbei!«

»Nun bin ich Pförtner,« ſagt der Bell,
»Die Schlüſſel ſind jetzt mein,
Ein beſſrer Pförtner war noch nie
Karliſle, in den Mauern dein!«

»Nun aber ſpannt die Bogen friſch,
Nun heißt's an's Werk geſchwind,
Auf daß wir Klodeslei retten, da
Die Stunden günſtig ſind.«

Nun nahmen ſie die Bogen gut
Beſahen die Sehn' in Eil',
Dann gingen ſie zum Marktplatz hin,
Dem wackern Freund zum Heil.

Am Platz ſah'n ſie den Galgen ſchen,
Der grauſen Anblick bot,
Den Blutvegt auch, und Häſcher viel,
Die führten den Klodeslei zum Tod.

Auf einem Karren der Klodeslei ſaß,
Gebunden Fuß und Hand,
Zwei Stricke hingen am Nacken ihm,
Ein unwillkomm'nes Band.

Da rief der Schöpp' den Knaben ſein,
Schenkt ihm Klodesleis Gewand,
Damit er nehm' darnach das Maß
Sein Grab zu ſcharren im Sand.

»Schon iſt's geſcheh'n,« der Klodeslei ſpricht,
»Daß, der im Morgenſchein
Dem andern grub das Grab, ſtatt ihm
Am Abend lag darein.«

»Du Narr,« der Schöppe ſpricht, es hängt
»Gleich jetzt dich meine Hand!«
Des Klodeslei Freunde hörten das,
Die Bogen ſtraff geſpannt.

Der Klodeslei ſah im Kreis herum,
Er ſah von fern die Zwei,
Er ſah ſie an des Platzes End'
Ihm zeigend ihre Treu'.

»Ha Freunde nah!« der Klodeslei denkt,
»Da könnt' ich kommen los,
Und hätt' ich nur die Hände frei,
Die Serg' wär' dann nicht groß.«

Da ſagt zu Klim der Adam Bell:
»Jetzt laß' an's Werk uns geh'n!
Den Schöppen faß in's Auge du
Sieh'ſt ihn am Karren ſteh'n.«

»Den Blutvogt, den nehm' ich auf's Korn,
Mein Pfeil trifft ſeinen Mann,
Solch einen Schuß ſoll in Karliſle
Noch haben kein Schütz gethan.«

Kein Menſch nahm ihrer wahr, als ſie
Abdrückten jetzt zugleich,
Der traf den Schöppen, den Blutvogt der,
Hinſanken ſie gar bleich.

Und als ſie lagen dort im Blut
Wie floh das Volk die Stell',
Da lös'ten Klodesleis Bande ſie
Von Hand und Füßen ſchnell.

Einem Schergen ſprang der Klodeslei nach
Entwand ihm raſch das Beil,
Dann ſchlug er rechts und links d'rauf los,
Noch Mancher bekam ſein Theil.

»Nun laßt uns leben froh vereint,
Wo nicht, doch sterben frei,
Und kommt in Nöthen ihr wie ich
So zählt auf meine Treu'.«

Sie schossen frisch, indeß er sprach,
Sie schlugen sich voll Muth,
Sie machten vom Volk die Gassen rein,
So Mancher lag im Blut.

Doch als verjandt der letzte Pfeil,
Hui, stürzten die Schergen herzu,
Da faßten sie die Schwerter schnell,
Da hatten die Bogen Ruh'.

So gingen sie die Straße fort,
In ihrer Faust den Tod,
Schon war's nicht fern mehr von Mittag,
Die Stadt voll Lärm und Noth.

Manch' Horn erscholl da zu Karlisle,
Die Glocken klangen d'rein,
Die Weiber rangen heulend wund
Die Händ' in Harm und Pein.

Da kam der Burgvogt und sein Troß,
Bewehrt mit Schwert und Speer,
Wohl bangte den drei Schützen nun
Um ihre Rettung sehr.

Der Burgvogt kam mit feſtem Schritt,
Die Streitaxt kühn er ſchwang,
Manch' tapf'rer Mann zur Seit' ihm ging,
Da gab's viel guten Klang.

Den Klodeslei fiel der Burgvogt an,
Er ſchlug ſein Schild entzwei,
Da ſchrie'n die Bürger: »Schließt das Thor,
Das nicht entflieh'n die Drei.«

Allein gar wenig half ihr Schrei'n,
Den Schützen war das Heil,
Und bald, ſo ſtanden frank und frei
Die Kühnen vor Karliſle.

»Nehmt eure Schlüſſel,« rief der Bell,
»Nicht hüth' ich mehr das Haus,
Doch rath' ich, ſucht in Zukunft euch
'nen beſſeren Pförtner aus.«

Dann warf er Einem ſie zum Kopf,
Der grad in ſeiner Näh',
»Wer jemals treue Liebe ſtört
Es ſo, wie euch, ergeh'.«

Jetzt gingen, leicht das Herz wie Laub,
Die Schützen hin zum Wald,
Und freuten ſich, daß wieder ſie
Entwiſcht des Feind's Gewalt.

Und da ſie nun im Wald ſo grün,
Im Wald voll ſüßer Ruh',
Da fanden Bogen ſie genug,
Und Pfeile auch dazu.

»Mein Klim,« ſpricht da der Adam Bell,
»Geſteh'n wir's jetzt nur ein,
Den Sieg zu Karliſle, danken wir
Dem Kledeſlei nur allein.«

Nun faßen ſie, und gaben dann
Der Freude ihren Zoll,
Doch endet hier der zweite Sang,
Nichts Schlechtres folgen ſoll.

III.

Und als ſie dort im grünen Wald,
Am rieſelnd kühlen Bach,
Da hörten ſchluchzen ſie ein Weib
Und gingen dieſem nach.

Schön Elſe war's, ſie ſaß im Moos,
In Thrän' und bitt'rer Klag',
»So iſt erſchlagen jetzt mein Mann,
O unglückſel'ger Tag!«

»Ach hätt' ich ſeine Freunde nur
Gefunden, jene Zwei,
Daß ihnen ich's erzählt, es wär'
Mir beſſer wohl dabei.«

In Eil' der Klodeslei trat hervor,
Es ſchlägt ſein Herz voll Luſt,
Erkannt ja hat er Weib und Kind
Und ſinkt an ihre Bruſt.

»Willkommen hier im grünen Wald,
Willkommen drei Mal hier,
Noch gestern dacht' ich, daß getrennt
Auf ewig ich von dir!«

»O Glück!« rief sie, »daß ich dich fand
In Wald und Sonnenschein!«
»Das dankst du,« sprach der Klodeslei d'rauf,
»Nur diesen Zwei'n allein.«

»Versparet dieß auf beff're Zeit,«
So spricht jetzt Adam Bell,
»Und denkt: Der Mittagsbraten trinkt
Noch jetzt vom Waldbach hell.«

Da gingen tiefer sie hinein
Zu Fels und ödem Thal,
Dort schossen sie den schönsten Hirsch
Und brateten ihr Mahl.

Dann setzten sie im Grase sich
Herum in froher Rund',
Und dankten Gott für all' ihr Glück,
Und diese frohe Stund'.

Der Klodeslei sprach: »Das beste Stück
Schneid' hier ich meinem Weib,
Weil sie mir beistand in der Noth,
Zu schirmen meinen Leib.«

Und als das Mahl beendet, spricht
Der Klodeslei: »Laßt uns geh'n
Zum König, liebe Freunde, jetzt,
Um Gnad' uns zu erfleh'n.«

»In einem Kloster mag derweil
Mein Weib verbleiben hier,
Mit zwei von meinen Kindern, bis
Ich wiederkehr' zu ihr.«

»Den ält'sten Knaben aber nehm'
Ich mit auf unsre Fahrt,
Der soll ihr Nachricht bringen, was
Für ein Geding uns ward.«

Nach London eilten nun die Drei
Voll Hast durch Wald und Au',
Bis seine holzen Thürme sah'n
Aufragen sie in's Blau'.

Als sie nun zu des Königs Schloß
Hinkamen, weiß von Stein,
Nicht fragten da um Urlaub sie,
Und traten furchtlos ein.

Schon standen sie vor'm Königssaal,
Ganz ohne aller Scheu,
Da lief der Pförtner ihnen nach,
Und schrie und schalt die Drei.

»Ihr Frechen, ſagt, was drängt ihr ſo
Herein euch in den Saal?
In Ungnad bringt der Frevel mich,
Wer ſeid ihr allzumal?«

»Drei Männer, die gethan in Acht,
Wildſchützen alle Drei,
Und kommen, daß der König uns
Was wir verübt, verzeih'.«

Und als ſie drauf vorm König ſteh'n,
Schaut der erſtaunt auf ſie,
Doch falteten ſie ihre Händ'
Und ſanken hin auf's Knie.

»Wir bitten, ſchenkt wieder uns eu're Huld,
O König, weil manch' Jahr
Erlegt wird euer ſchönes Wild,
Und wenig nicht für wahr?«

»Wie nennt ihr euch,« der König fragt,
Deß haben ſie kein Hehl:
»Der nennt ſich Klim, und Klodeslei der,
Und jener Adam Bell.«

Der König: »Wie? — Ihr Schurken ſeid's,
Die man verfolgt ſo lang',
Ich ſchwör' es euch bei meiner Kron',
Euch Allen werd' der Strang.«

»Ihr ſterbt noch heut', ſo wahr dieß Land
Als Herr'n mir unterthan!
Trabanten!« rief er drauf, »ihr legt
In Ketten jeden Mann.«

Wohl ſtürzte ſeiner Krieger Schar
Mit Ketten da herbei,
»Das Spiel gefällt mir nicht,« ſprach Bell,
Ich ſchwör's bei meiner Treu'.«

»O König, eine Gnad' gewährt,
Um eine Gnad' wir fleh'n,
Wir kamen ohne Bande her,
Laßt ohne Band uns geh'n.«

»Laßt tragen uns, wie wir gewohnt,
Die Waffen, wie bisher,
Wir fleh'n nur noch um dieſe Huld,
Und ſonſt um keine mehr.«

»Ihr redet ſtolz, allein ihr hängt
Mir doch,« der König ſpricht's,
Die Königin: »Wie ſollten ſie
Zu retten ſein durch Nichts?«

»Ihr gabt mir euer Wort als ich
Gekommen in dieß Reich,
Gewähren würdet ihr um was
Zuerſt ich bäth' zu Euch.«

»Und bath ich Euch bis jetzt um Nichts,
Gewährt die Bitte mir,«
»Sagt an,« was wünscht Ihr, schöne Frau,
»Die Bitte ahn' ich schier.«

»So bitt' ich Euch, mein hoher Herr,
Gebt dieſe Schützen frei,« —
»Ihr hättet können fleh'n um was,
Das beſſer als die Drei.«

»Ihr hättet können fleh'n um Gold,
Um Schloß, und Land und Leut'«
»Doch nichts,« ſpricht ſie, »was lieber ich
Erfleht in dieſer Zeit.«

»Nun wohl, es ſei ſo wie Ihr wollt,
Mein Wort ich brech' es nie,
Doch lieber hätt' der Städte drei
Verſchenkt ich a'ls wie ſie.«

Spricht da die ſanfte Königin:
»Habt Dank für ſo viel Huld,
Doch bürg' ich, daß in Zukunft ſie
Wohl ſühnen noch die Schuld.«

»Doch ſagt auch Ihr ein freundlich Wort,
Daß ſich beleb' ihr Muth« —
»Euch ſei verzieh'n,« — ſpricht er, — »nun labt
An Speiſ' und Trank euch gut.«

Noch ſaßen ſie nicht allzulang
Bei frohem Mahl und Wein,
Zum König traten Boten da
Von fernem Land herein.

Die fielen vor dem König hin
Auf's Knie in aller Eil',
»Wir bringen Euch viel ſchönen Gruß
Von eu'rer Stadt Karlicle.«

»Was macht mein Schöpp'?« der König fragt,
»Der Blutvegt, was macht der?«
»Erſchlagen liegen im Friedhof ſie,
Und noch der Wackern mehr.«

»Und wer,« ſo fragt der König wild,
»Hat Alles dieß gethan?« —
»Der Adam Bell, der Klim von Klug
Klodeslei, der kühne Mann.«

Da faßt den König tiefer Harm,
Wild kocht's in ſeiner Bruſt,
»Ha, tauſend Mark verſchenkt' ich d'rum
Hätt' früher ich's gewußt.«

»Denn eben hat die ſchlimmen Drei
Begnadigt hier mein Mund,
Hätt' früher ich die That gewußt
Sie hingen ſchon zur Stund'.«

D'rauf öffnet er und lieſ't den Brief,
Und ringt die Hände ſehr,
»Um Gott! erſchlagen haben ſie
Dreihundert und noch mehr.«

»Der Schöppe! — Weh! Der Blutvogt fiel,
Der Burgvogt ihrem Pfeil,
Und gänzlich ohne Wunden iſt
Kein Mann faſt in Karliſle!«

»Auch haben ſie erlegt mein Wild,
Das ſchönſte Wild im Wald,
Nein, ſo verweg'ne Mörder trifft
Man wahrlich nicht ſobald!«

Der König ſeufzt und ringt die Händ',
Es reu't die Huld ihn ſehr,
»Die Speiſen ſchafft mir fort vom Tiſch,
Kein Biſſen ſchmeckt mir mehr.«

Mit ihnen ſeine Schützen heißt
Er dann zum Schießplatz geh'n;
»Die Burſche, die ſo arg gehauſt,
Muß ich doch ſchießen ſeh'n.«

Nicht ſäumten da des Königs Leut',
Erfaßt von inn'rem Drang,
Doch waren die drei Schützen auch
Gar ſchnell bereit zum Gang.

Da ſprach der Klodeslei, als er dort
Das Ziel errichtet ſah,
»Bei Gott! das iſt kein guter Schütz,
Der ſteckt das Ziel ſo nah'.«

»Wie weit nur wollteſt ſtecken du's?«
Erſtaunt der König fragt,
»So weit als man's bei mir daheim
Gewohnt,« der Klodeslei ſagt.

D'rauf geht er mit den andern Zwei'n
Hinaus die flache Heid',
Und ſteckt ein Reis dort, wohl vom Stand
Zweihundert Faden weit.

»Das iſt ein Schütz,« ſagt Klodeslei, »der
Mir dort zertheilt das Reis,«
»Kein Schütze lebt,« der König ruft,
»Der das zu ſchaffen weiß.«

»Ich will's verſuchen,« Klodislei ſpricht,
»Das Ziel iſt mir nicht neu,«
Und ſpannt den Bogen, ſchnellt den Strang,
Da ſpellt das Reis entzwei.

Der König ruft: »der beſte Schütz'
Biſt du, den ich geſeh'n!«
»So Ihr's erlaubt, thu' ich wohl mehr
Als wie bis jetzt geſcheh'n.«

»Ich hab' ein Kind, kaum ſieben Jahr',
Das ſtellt als Scheibe hin,
Ich lieb' es, mehr als mich, allein
Des Ziel's ich ſicher bin.«

»Auf's Haupt leg' ich 'nen Apfel ihm,
Den ſpalt' ich mit dem Pfeil,
An hundert Faden von ihm fern,
Nicht fährd' es ihm ſein Heil.«

»Wohlan, laßt ſeh'n,« der König ſpricht,
»Doch ſchwör' ich's dir beim Chriſt,
So du nicht, wie du ſagteſt, thuſt,
Hängſt du eh's Abend iſt.«

»Weß' ich mich rühm',« der Klodeslei d'rauf,
»Bewähr' ich auch zur Stund'.«
D'rauf geht er hin und rammt den Pflock
Sich feſt im lockern Grund.

Den Knaben ſtellt er dann zum Pflock,
Heißt reglos dort ihn ſteh'n,
Das Antlitz nach dem Pflock gekehrt,
Daß er's nicht könne ſeh'n.

Den Apfel legt er ihm aufs Haupt,
Nimmt dann den Pfeil zur Hand,
Die hundert Faden mißt man nun,
Und Klodeslei geht zum Stand.

Den Bogen faßt er jetzo an,
Den Bogen schön und schlank,
Und legt darauf 'nen langen Pfeil,
Der Pfeil war spitz und blank.

Er bittet jeden, daß er sich
Nicht rege allzuviel,
Denn feste Hand erheischt der Schuß,
Den er jetzt schießen will.

Wohl Viele flehten da zu Gott,
Daß Glück ihm werd' zu Theil,
Und manch' ein Mutteraug' ward naß,
Als d'rauf entflog der Pfeil.

Doch sieh, der Apfel war entzwei,
Und unversehrt das Kind;
Der König ruft: »Gält' mir dein Schuß,
Verweh' den Pfeil der Wind.«

»Nimm achtzehn Pfennig hin des Tag's,
Und trag mir Schwert und Schild,
Auch sei mein Herold, zieht mein Heer
Zum Kampf gen Nordland wild.«

»Ich geb' dir dreizehn,« sagt die Frau,
»Du bist mein Kastellan,
Und Junker sei'n die Freunde dein,
Sie seh'n so wohlgethan.«

»Dein Sohn ſoll reichen mir den Trunk,
Da er noch zart und klein,
Doch ſo er größer, ſoll er dann
Mein Küchenmeiſter ſein.«

»Nun Klodeslei, hol' dein Weib,« ſo ſpricht
Die Königin gar mild,
»Als Kammerfrau bleib ſie hinfort
Bei mir, wenn ſie's gewillt.«

Die Schützen dankten ſeiner Weiſ',
»Nur laſst vorerſt uns geh'n,
Zum Biſchof, daß Vergebung wir
Auch in der Beicht erfleh'n.«

Nicht währt es lang', da kehrten ſie
Geſühnt von dem zurück,
Und lebten an des Königs Hof
Hinfort in Ruh' und Glück.

Der Knabe, der mit einer in die Quere getragenen Stange, durch eine Thüre gehen wollte.

Nach dem Holländiſchen des Jakob Cats.

Ein Kind, noch in dem langen Rock,
Das ſtand und ſpielte mit einem Stock,
Es wollte hinein zu einer Thür',
Doch konnte es nicht und blieb dafür.
Denn ſeht, der Stock war viel zu lang',
Auch nahm das Kind gar ſchlechten Gang,
Es hatte den Stock nach der Quer' gericht't
Da nützte ihm all ſeine Mühe nicht,
Und was es that, ſo war am Schluß
Es weiter nicht um einen Fuß.
Das machte dem Knäblein nun großen Gram,
Daß es mit dem Stock nicht zu rechte kam,
Doch Einer, der klüger als wie das Kind,
Der ſah's und kam herzu geſchwind,
Und nahm den Stock in ſeine Hand
Und drehte ihn ſachte nach dem Rand,

Und trug ihn grad' zu der Thür' hinein,
Da hatte das Kind den Willen sein,
Und was ihm ein Hinderniß früher gemacht
Ward nun ganz leicht aus dem Weg' gebracht.

Da seht, wie aus geringem Rath
Die Welt oft großen Vortheil hat;
Ein einzig Körnlein von gutem Verstand
Kann nütze sein für ein ganzes Land.

Drei Winterrosen.

Altdeutsch.

Zum Bade steigt vom Wiesenplan
Ein Mägdlein in den Brunnen,
Das hat ein schneeweiß Hemdchen an,
Aus eig'nem Flachs gesponnen.

Das Mägdlein schaut hinab, hinan,
»Hier bin ich wohl alleine?«
Da kommt ein blanker Reitersmann
Daher von Schmaus und Weine.

Er grüßt gar zierlich, grüßt gar fein,
Nach Art der Herr'n und Grafen,
»Fein's Mäd'l, willst mein Buhle sein?
In meinen Armen schlafen?«

»»Nicht mag ich euer Buhle sein,
So ihr nicht bringt drei Rosen,
Gewachsen auf Einem Zweigelein
Bei Winterſturm und Tosen.««

Da reitet er wohl her und hin,
»Wo soll ich die gewinnen?«
Er reitet zur Frau Malerin,
»Frau Malerin, seid ihr d'rinnen?«

»Seid d'rinnen ihr, kommt 'raus geschwind,
Und malet mir drei Rosen,
So auf einem Zweig gewachsen sind
Bei Winterſturm und Tosen.«

Frau Malerin malt mit großem Fleiß,
Drei Töchter halfen ihr malen,
Die Eine malt roth, die Andere weiß,
Die Dritte konnt' allerhand malen. —

Wie nun ein Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu singen:
»Freu' dich, fein's Mäd'l, wo du bist,
Das Röslein thu' ich bringen!«

Wie's zweite Röslein fertig ist,
Da pfeift er in die Weiten:
»Schick' dich an fein's Mädel, wo du bist,
Mußt mit von hinnen reiten.«

Wie's dritte Röslein fertig ist,
Fängt an der Knab' zu lachen:
»Schick' dich an, fein's Mädel, wo du bist,
Will dich gar traurig machen.«

Zu Schimpf hat ihm geredt die Maid,
Im Ernſt hat er's genommen,
„Sei dir's nun lieb, ſei dir's nun leid,
Hab' dich mit Liſt bekommen!“

Bischof Artaulf.

Altspanische Legende.

Nie gerecht wird jener richten
Dessen Ohr den Heuchlern offen,
Denn Gewaltthat wird er üben,
Hat er Vorsicht nicht mit solchen.

So den Brüdern von Sanct Jago
Lieh Vermudo seine Ohren,
Ob er Feind gleich mit Artaulfo,
Der der Bischof dieses Ordens.

Vier von diesen Brüdern wagten
Zu verläumden ihren Ober'n,
Klagten: daß er treulos bräche
Was er Gott und Fürst gelobet.

Sagten: daß er seinen Glauben,
Treu dem Schein nur, ändern wolle,
Und Galicien den Mauren
Zu verrathen sei gesonnen.

Nach Oviedo d'rum geladen
Kam Artaulf, doch ohne Sorgen,
Denn nicht fürchtet der Gerechte
Ungerechtigkeit im Hohen.

Grüner Donnerstag war's eben
Wie Artaulfo war gekommen,
Als am heil'gen Grab er früher
Seine Andacht noch gepflogen.

Und er trat in's Schloß des Königs,
Der, weil Festtag aller Orten,
Einen wüth'gen Stier zum Preise
Gab den Hunden, und dem Volke.

Diesem Stier nun, hieß Bermudo,
Vorzuwerfen gleich den Frommen,
Denn es ist Gewalt ein Feuer
Das nicht leicht in Rauch verflogen.

Aber mehr des Mitleid's hatte
Jenes Thier als der Erboßte,
Zahmer, als ein Pflugstier nahet
Seinem Joche, kam's zum Opfer.

Und den Segen spendend, legte
Seine Hand der greise Ob're
Auf den Stier, und ließ sie ruhen
Auf den Hörnern, den gebog'nen.

Da der König ſah dieß Wunder,
Voll von Reu' und ſchwer beklommen,
Stieg er zu dem Heil'gen nieder,
Seine Ritter im Gefolge.

Aber ſeine Kniee beugend
Sprach Artaulf, der Losgeſproch'ne:
»Ob auch die Verfolgung endet,
Fühl' ich's doch, was mich bedrohte.«

Spricht der König: »O vergib mir
Was verübet ich im Zorne,
Denn daß falſch das Wort der Deinen
Iſt mir jetzo klar geworden.«

»Aber da es Gott entdeckte,
Wie ſie ſchändlich mich belogen,
Will die Unbild ich vergüten,
Darum bleib' bei mir am Hofe.«

Als der Biſchof dieſes hörte,
Sprach er: »Was mich auch betroffen,
König, iſt bereits vergeben,
Nun verſöhn' dich auch mit Oben.«

»Denn zur Strafe zieh'n die Häupter
Der Geweihten eines Ordens,
Kann allein der heil'ge Vater,
Oder der, den er erkoren.«

»Denn gerecht iſt ſein Beſtrafen,
Aber Schwach, was du begonnen,
Und ein fremdes Recht ſich nehmen
Mit Gewalt, iſt nicht zu loben.«

»Doch Erbarmen dir vor Allen,
Denn, wenn mich Ein Thier bedrohte,
So bedrohen tauſend wild're
Thiere dich, in zahmer Wolle.«

»Möge doch der Herr enthüllen
Dir ihr Antlitz, das verborgne,
Denn ein großes Unheil ſind der
Falſchen Räthe falſche Worte.«

»Allem will ich gern entſagen,
Da er ſelbſt mich freigeſprochen,
Denn das Irren eines Guten
Wird der Seel' zum ſpitzen Dolche.«

»Nicht erſtaun', daß ich verwerfe
Was du jetzo mir geboten,
Denn ein Thor iſt, wer das Schlimme
Nochmals aufſucht, das ihm drohte.«

»Fliehen will ich in die Wüſte,
Da es beſſer iſt zu wohnen
Friedlich unter nackten Felſen,
Als mit Ruhm bedeckt bei Großen.«

»Denn ich ward belehrt, daß oftmals
Der Natur zum Spott, das tollſte
Thier hat der Vernunft gehuldigt,
Und der Menſch zum Thier iſt worden.«

Blanca und Pedro.

Altspanische Romanzen.

I.

Donna Blanca erzählt im Gefängnisse ihre Geschichte einer Duegna.

Donna Blanca zu Sidonja
Gibt von ihrem Schmerz die Kunde,
Also sprechend zur Duegna,
Die mit ihr in Kerkersdunkel:

»Vom Dauphin die Schwäg'rin bin ich,
Stammend aus bourbon'schem Blute;
Von Fiordelis der König
Trägt mein Schild im Wappengrunde.«

»Nach Castilien kam ich. Wehe!
Jener unglückſel'gen Stunde,
Denn mit Frankreich ward die Seele
Meinem Körper auch entschwunden.«

»Iſt das Unglück ſo, daß erblich
Es auf dieſem Erdenrunde,
Kann ich mich des Unglücks Tochter
Nennen wohl mit gutem Grunde.«

»Mit dem König Pedro ward ich
Zu Valladolid verbunden,
Der, gleich dem hircan'ſchen Tiger,
Doch voll äußer'n Glanz' und Truges.«

»Nur ſein Ja, ſein Herz nicht gebend,
Schwur er mir mit falſchem Munde,
Und welch' Uebel ſcheut ein ſolcher,
Deſſen Lippen Falſches ſchwuren.«

»Seine Hand nur ward mir, nimmer
Hatt' ich ſeine Lieb' errungen,
Denn für eine and're Dame
War ſie lang vorher entzunden.«

»Und Maria von Padilla
Hieß ſie, die erregt die Gluten,
Treulos ließ er ſeine Gattin
Nur um ſie, die Falſche, buhlend.«

»Auf den Rath der Grandes ſah ich
Einmal ihn mein Haus beſuchen,
Nur acht Tage d'rinnen wohnend,
Hunderttauſend d'raus entſchwunden.«

»'s war ein Tag, ein unheilvoller,
Als uns Prieſterhand verbunden,
Dienstag Morgens, und am Mittwoch
Glück und Hoffnung mir entſchwunden.«

»Einen Gürtel gab ich Pedro
Rings von Diamanten funkelnd,
Wähnend alſo ihn zu binden,
Den ſchon Buhlerlieb' gebunden.«

»Doch bald gab er ihn Marien,
Der er nichts verſagen kunte,
Einem Zaub'rer bracht' ihn dieſe
Aus dem falſchen Blut' der Juden.«

»Der nun machte, daß zur Schlange
Ihm das Pfand der Liebe wurde,
Und von nun an ward für immer
Glück und Hoffnung mir entſchwunden.«

II.

Don Pedro läßt Blanca im Gefängniſſe hinrichten. Ihre letzten Klagen.

»O Maria de Padilla
Alſo nicht die Stirne furchet,
That ich's doch nur euch zu Liebe,
Wenn ich nochmals mich verbunden.«

»Allſogleich ſend' ich zu Blanca
Nach Sidonja hin die Kunde,
Eine Fahn' ſoll ſie mir ſticken
So — wie ich für gut erfunden.«

»Thränen nehm' ſie ſtatt der Perlen,
Und die Farb' von ihrem Blute,
Solche Fahn' ſoll ſie euch wirken
Eh' noch geht die Sonne unter.«

»Und er ruf't Ignigo Ortiz,
Der bekannt ob ſeinem Muthe,
Sprechend: Eile nach Sidonja
Letzte Hand an's Werk zu thuen.«

Doch es ſagt Ignigo Ortiz:
»Nimmer thu' ich ſo, mit Gunſten,
Denn wer ſeine Herrin tödtet
Macht des Aufruhrs ſich zu Schulden.«

Und voll Zornes geht der König
D'rauf hinein in ſeine Burge,
Einen Keulenträger läßt er
Gleich darnach zu ſich berufen.

Und als dieſer kommt zu Blanca,
Liegt ſie an des Altars Stufen,
Und ſie ſchaut den Keulenträger,
Denkend ihrer Todesſtunde.

Der nun ſpricht: »Zu euch geſendet
Ward ich von des Königs Munde,
Möget euch mit Gott verſöhnen,
Daß er gnädig eu'ren Schulden.«

»Eu're Zeit iſt aus, das Letzte
Zu vollzieh'n bin ich gezwungen.« —
»Nicht auf euch,« verſetzet Blanca,
»Komm' das Blut von dieſer Stunde.«

»Wenn mein Herr es ſo befohlen,
Thut, wie er's für gut befunden.
Wär' es mir erlaubt zu beichten,
Doch — wenn nicht — Gott iſt voll Hulden.«

Selbſt der Mörder fühlt Erbarmen
Ob den Seufzern, Thränenfluten,
Als mit zitternd ſchwacher Stimme
Jetzt die Königin begunnte:

»O mein Frankreich, theure Heimat!
O mein Blut, das du entſprungen
Aus dem Blute der Bourbone,
O du kaum erblühte Jugend!«

»Fremd dem König Pedro, blieb ich,
Jungfrau bis zu dieſer Stunde,
Sag, was that ich dir Caſtilien,
Daß du mich nun ſo verwundeſt?«

»Deine Kronen, die du gabeſt
Sind von Seufzern ſchwer und Blute,
Eine ſchön're winkt mir droben
Wo die Sterne golden prunken.«

Und als ſie dieß Wort geſprochen
Fällt die Keul' im wilden Schwunge,
Und die Trümmer ihres Scheitels
Sind zerſtreut in Saales Runde.

III.

Heinrich von Trastamara bringt Don Pedro um das Leben.

Rückgebeugt die kräft'gen Körper
Von des nerv'gen Arm's Gewalten,
Sich Don Pedro und ſein Bruder
Don Enriq' umſchlungen halten.

Nicht Erguß der Liebe iſt es,
Daß ſie alſo ſteh'n umfangen,
Denn ein kurzes Schwert der Eine
Schwinget, einen Dolch der And're.

Pedro preßt an ſich Enriquen,
Welcher jenen feſt umklammert,
Dieſer brennt von Zornesgluten,
Jener glüht in wüth'gen Flammen.

Und bei dieſem Kampfesringen
Iſt Ein Zeuge nur vorhanden,
Don Enriquens Waffenträger,
Der am Eingang ſteht voll Bangen.

Und zu Boden — böſer Zufall!
Beide als Beſiegte fallen,
Doch zu unterſt liegt Enrique,
Oben auf Don Pedro aber.

Als der Wappner nun Enriquen
Schaut in ſo bedrängter Lage,
Eilt er Pedro wegzureißen,
Kräftig ihn von hinten faſſend.

»Nicht den König will ich tödten,
Noch ihn geben dieſem Lande!«
Ruft er; »doch die Pflicht des Dieners
Iſt's: dem Herren ſein zu Handen.«

Und — hin auf den Rücken wirft er
Nun Don Pedro, da gelanget
Oben auf Enrique, bohrend
Jenem tief in's Herz die Waffe.

Und mit dunklen Strömen Blutes
Reißen Pedro's Lebensbande,
Und die grauſamſte der Seelen
Flieht, die Chriſtum anerkannte.

IV.

Verwirrung unter dem Volke nach Pedro's Ermordung. Freude der einen, Trauer der anderen Partei. Wehklagen Mariens de Padilla.

Zu den Füßen Don Enriquens
Liegt nun Pedro, kalt, erſtarret,
Sieglos durch des Himmels Fügung,
Nicht durch ſeines Gegners Waffen.
Und den Dolch einſteckend, ſetzet
Der den Fuß auf Pedro's Nacken,
Denn noch fürchtet er den Todten,
Der noch niemals lag in Banden.
Grauſig war der Brüder Ringen,
Alſo, daß man möchte ſagen:
Der iſt Kain, der da lebet,
Wär's nicht der, den er erſchlagen.
Und zu Mitleid, wie zum Frohſinn
Aufgereget ſind die Scharen,
Drängen ſich nun hin, zu ſchauen
Den Erfolg des grimmen Kampfes.

Aber die des Don Enrique
Laſſen Freudenglocken ſchallen,
Singen, ſchreien: »Hoch Enrique!«
Während, die Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
»Wehe, daß der Herr erſchlagen!«

»Heil der That!« ſo ſprechen Manche,
»Wehe über ſie,« die Andern:
»Nimmer grauſam iſt ein König
Zwingt die Zeit ihn ſtreng zu handeln.
Nimmer ſoll die rohe Menge
Mit dem König geh'n zu Rathe,
Und ob gut, ob ſchlimm er herrſchte,
Verlaut nicht zu richten wagen.
Sind ſo lieblich doch und golden
Süßer Liebe Zauberbande,
Wie Padilla uns, die Schöne,
Hat gelehrt in dieſen Tagen,
Daß, wer ſie geſehen, Pedro
Für beſonnen noch muß halten,
Weil er nicht wie Roderigo
Land und Stadt verheert mit Flammen:«
Aber die des Don Enrique
Laſſen Freudenglocken ſchallen,
Singen, ſchreien: »Hoch Enrique!«
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
»Wehe, daß der Herr erſchlagen!«

Jene, die mit feigem Sinne,
Niedrig heuchelnd oder zagend,
Folgend dem Gebot des Königs,
Sich dem Sieger schüchtern nahen,
Nennen tapfer Don Enrique,
Blind, tyrannisch Pedro's Handeln,
Denn Gerechtigkeit und Freundschaft
Geht mit Jedem bald zu Grabe.
Seines Lehrers traurig Ende
Und der Tod von seinem Knaben,
So auch Blanca's Leid im Kerker,
Dienten zu gewicht'ger Klage; —
Um Gerechtigkeit den Himmel
Nur noch wen'ge Treue baten,
Laut sie fordernd von dem König,
Also war getheilt die Sprache,
Aber die des Don Enrique
Lassen Freudenglocken schallen,
Singen, schreien: »Hoch Enrique!«
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
»Wehe, daß der Herr erschlagen!«

Heiße Thränen weint Padilla
Ob dem Unheil dieses Tages,
Sclavin nun des neuen Königs,
Witwe Pedro's, des gefall'nen.
»Welcher Tod ward dir, o Pedro!
Durch der Freunde falsches Rathen,

Durch dein allzugroß Vertrauen,
Durch dein Streben, allzuwagend!«
Und hinaus zum Zelte ſtürzend,
Schaut ſie dort mit ſtummem Grame,
Wie in Blut und ſchwarzen Tüchern
Man ihn hebet auf die Bahre,
Während And're zu Enriquen
Huldigend den Zepter tragen,
Dumpfe Grabesglocken ſtöhnen
Zu der Freude lautem Klange,
Aber die des Don Enrique
Laſſen Freudenglocken ſchallen,
Singen, ſchreien: »Hoch Enrique!«
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
»Wehe, daß der Herr erſchlagen!«

Wie der Neid an fremdem Gute
Stets vermehrt die inner'n Qualen,
Und der Anblick eines Feindes
Der da ſteht im Siege ſtrahlend,
So nun ſchluchzet die Sennora,
Wüthend an die Bruſt ſich ſchlagend,
Als ſie Pedro ſchaut ſo blutig,
Und Enriq' im Golde prangend.
Und ſie raufet ſich die Haare,
Die doch keine Schuld getragen,
So, daß Gold mit Perlen miſchend,
Ziert mit beiden ſie den Nacken.

»Feige, hier in meinem Herzen
Lebt noch Pedro!« will ſie klagen,
Doch die Stimme, ſchmerzgebrochen,
Den gewohnten Dienſt verſaget.
Aber die des Don Enrique
Laſſen Freudenglocken ſchallen,
Singen, ſchreien: »Hoch Enrique!«
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
»Wehe, daß der Herr erſchlagen!«

Und zerreißend ihre Kleider
Zeigt ſie nun den Buſen wallend,
Gleich als ſei er vom Kryſtalle
Pedro's Bildniß in ſich tragend;
Doch nicht ſehen es die Feinde,
Wohl der Himmel ſieht es aber,
Neidiſch, in ſo wen'gem Schnee
Schauend ſo viel Glut und Flammen.
Und zur Erde ſinkt ſie nieder,
Nicht ſo großen Schmerz ertragend,
Und die ſchönen Augen ſchließen
Tod und Lieb' zu langem Schlafe.
Während durch des Planes Weite
Hier und dorten, durcheinander,
Sieger und Beſiegte rennen,
Nied're, wie vom hohen Range.
Aber die des Don Enrique
Laſſen Freudenglocken ſchallen.

Singen, ſchreien: »Hoch Enrique!«
Während die, Don Pedro's, klagen,
Todtenglocken läuten, rufen:
»Wehe, daß der Herr erſchlagen!«

Don Guarinos.

Altſpaniſche Romanze.

Wehe über euch, ihr Franken,
Ob der Schlacht bei Roncesvalles,
König Carl ließ die Ehre
Und zwölf Pairs dort auf dem Schlachtfeld.

Auch der Admiral des Meeres,
Don Guarinos, lag in Banden,
Von den ſieben Mauernkön'gen
Ward der ſtarke Held gefangen.

Siebenmal das Loos ſie warfen,
Wer ihn ſollt' zu eigen haben;
Siebenmal fiel er im Looſe
Auf Marlotes, den Infanten.

Höher ſchätzte ihn Marlotes
Als Arabiens gold'ne Lande,
Und er ſprach zu Don Guarinos.
Ihn entehrend, da er ſagte:

»Beim Proſeten, Held Guarinos;
Werde Maure, wie wir Alle,
Will dir geben, was an Schätzen
Du nur immer magſt verlangen.«

»Beide Töchter, ſo ich zeugte,
Beide Töchter ſollſt du haben,
Eine, daß ſie dich zu kleiden,
Und zu [illegible]mücken Sorge trage.«

»Und zur eh'lichen Genoſſin
Will ich geben dir die And're,
Und Arabien ſammt den Städten
Bring' ſie dir zur Morgengabe.«

»Wollteſt du noch mehr, Guarinos,
Sollteſt du auch mehr noch haben.«
Nun wird ſprechen Held Guarinos,
Höret wohl nun, was er ſaget:

»Nimmer mög' der Herr des Himmels
Und Maria es geſtatten,
Daß ich mich zu Mahoms Glauben
Wende, ab von Chriſti laſſend.«

»Nur der Einen werd' ich Gatte,
Die in Frankreich meiner harret.«
D'rauf gebietet, in den Kerker
Ihn zu werfen, der Infante.

»Seinen frechen Trotz zu beugen
Leget seine Hand in Bande,
Daß kein Roß ihn wieder trage
Sitz' er halb in faulem Wasser.«

»Von den Schultern bis zur Ferse,
Sieben Zentner Eisen trag' er,
Und an jedem der drei Feste
Werd' er bis auf's Blut geschlagen.«

»Bei dem ersten Fest zur Weihnacht,
Wie am heil'gen Ostertage,
Und beim dritten so zu Pfingsten
Wird gefeiert aller Lande.«

Tage kamen und vergingen,
Und es kam der Tag Johannis,
Wo die Christen und die Mauren
Große Freudenfeste halten.

Galgant streuen alle Christen,
Mirthen alle Mauren brachten,
Und die Juden opfern Kräuter,
Das Johannisfest zu achten.

Ein Gerüste läßt errichten
Freudenvoll nun der Infante,
Nied'rer nicht und auch nicht höher,
Als bis in die Wolken ragend.

Und nach jenem Ziele warfen
Nun die Maurenritter alle,
Doch wie dieſer warf und jener,
Nimmer mocht's zur Erde fallen.

Sehr erzürnt iſt d'rob Marlotes,
Und er läßt den Herold ſagen:
Daß kein Kindlein man zu ſäugen,
Noch zu eſſen Jemand wage,

Bis das Ziel, ſo er geſtecket,
Sei erreicht von einer Lanze,
Und den Lärm vernimmt Guarinos,
An dem Ort, wo er gefangen.

»Mög'ſt mir helfen, Gott des Himmels!
Und du Mutter, voll der Gnaden,
Jetzt wird wohl die Königstochter,
Angetrauet einem Gatten.«

»Oder iſt der Tag gekommen,
Der mir bringt die herben Qualen?«
Dieß vernimmt der Kerkermeiſter,
Der ſo eben bei dem Franken.«

»Nicht vermählet, wie du glaubeſt,
Wird die Tochter des Infanten
Noch iſt jener Tag gekommen,
Wo du wirſt auf's Blut geſchlagen.«

»Doch der Tag iſt angebrochen
Den man nennt den Tag Johannis,
Und an dem die Freien d'roben
Froh genießen ihres Mahles.«

»Ein Gerüſte ließ errichten,
Voll der Freuden, der Infante,
Deſſen Spitze ſo gebauet,
Daß ſie bis zum Himmel raget.«

»Nach dem Ziel die Mauren warfen,
Doch ſie mochten's nicht erlangen,
D'rob Marlotes läßt im Grimme,
Solches Wort den Herold ſagen:«

»Keiner ſoll des Leibes pflegen,
Bis das Ziel erreicht die Lanze.«
D'rauf erwiedert Den Guarinos,
Nun vernehmet, was er ſaget:

»Gebet mir mein Roß, das früher
Mich in manchem Streit getragen,
Und die Waffen gebt mir, die mich
Einſt geſchmückt in früher'n Tagen.«

»Gebt mir meine Lanze wieder,
Die ich ſchwang mit kräft'gem Arme,
Und das Ziel, wie hoch es immer,
Will ich allſobald erlangen.«

»Und wenn ich es nicht getroffen,
Mag mich tödten der Infante.«
Als dieß hört der Kerkermeiſter,
Spricht er ſo zu dem Gefang'nen:

»Sieben Jahre ſind verfloſſen,
Daß du hier im Kerker ſchmachteſt,
Da ich's nicht begreife, wie man
Nur Ein Jahr hier könn' erlangen.«

»Und doch ſag'ſt du, daß du Kraft noch
Um an Solches dich zu wagen?
Wohl hoff'ſt du zu viel Guarinos,
Doch ich gehe, es zu ſagen

Dem Marlotes; wirſt nun hören
Welche Antwort ich erhalte.«
Und es geht der Kerkermeiſter
Zu Marlotes nach dem Platze.

Und er geht zu dem Gerüſte,
Alſo ſprechend zum Infanten:
»Neues bring' ich, ſo ihr welches
Zu vernehmen Willen traget.«

»Wiſſet, der Gefang'ne d'runten
Alſo, zu mir eben ſagte:
So ihr ihm den Rappen gebet
Der ihn früher hat getragen,«

»Und die Waffen all', mit welchen
Er gerüſtet ſich zum Kampfe,
Wolle er das Ziel dort oben,
Wie's auch noch ſo hoch, erlangen.«

Als Marlotes dieſes hörte,
Ließ er bringen den Gefang'nen,
Um zu ſehen, ob zu Roſſe
Auch noch ſitzen könn' der Franke.

Suchen läßt er d'rauf und wieder
Geben ihm den alten Rappen,
Der gar mühſam Kalk zu ziehen
Ward verdammt ſeit ſieben Jahren.

Ausgerüſtet wird Guarinos
Jetzt mit ſeinen reſt'gen Waffen,
Spottend ſah dieß und mit Lachen
Alſo ſprechend, der Infante:

»Eile hin nun zu dem Ziele,
Siehe, ob du's magſt erlangen,«
Und voll Feuer wirft Guarinos
Nach dem Ziel mit ſeiner Lanze.

Und es liegt mehr als die Hälfte
Abgeſtürzt ſogleich im Graſe,
Und die Mauren, dieß erſehend,
Wollen ihn voll Wuth erſchlagen.

Doch Guarinos, der Gewalt'ge
Hebt den Arm nun hoch zum Kampfe,
Ob der Mauren gleich ſo viele,
Daß verhüllt der Sonne Strahlen.

Und er fecht nun ſolcher Weiſe
Daß er bald ſich durchgeſchlagen,
Und zum fernen Frankreich floh er,
Zu dem theu'ren Vaterlande,
Wo er auch mit vielen Ehren
Von den Seinen ward empfangen.

Die Stadt Jaen wird von den Mauren bestürmt.

Altſpaniſche Romazen.

I.

Der Biſchof von Jaen führt die Einwohner zur Vertheidigung an.

Schon in Andujar ertönet
Glockenſchall, es lärmt die Trommel,
Und vierhundert Ritter ziehen
Aus Jaen auf muth'gen Roſſen.

Von Ubeda und Baeza
Nicht viel wen'ger and're kommen,
Und für Ehre iſt ein jeder
Und für Lieb' noch mehr entbronnen.

Und jedweder der Geliebten
Hat mit Hand und Mund verſprochen
Einen Mauren ihr zu bringen
Eh' die Weihnacht noch gekommen.

Don Gonzal, den Bischof, wählte
Sich zum Oberhaupt die Rotte,
Und es redet nun Don Pedro
Von Caravachal die Worte:

»Vorwärts jetzt, ihr tapfer'n Ritter,
Denen diese Horde folget,
Wär's die Herde eines Bauers
Längst wohl wär't ihr abgezogen.«

»Einer ist bei uns, der gerne,
Träf' ein Unheil mich, frohlockte,
Und ich sag' es, der ist's, welcher
Geht im weißen Priesterrocke.«

II.

Die Einwohner von Jaen machen einen ſieghaften Ausfall.

Ganz Jaen in Aufruhr tobte,
Trommelſchläge rings erſchollen,
Denn die Mauren von Granada
Sind in's Land hereingebrochen.

An vierhundert tapf're Ritter
Sind hinaus zum Kampf gezogen,
Von Ubeda und Baeza
Sind nicht minder viel gekommen.

Von Cazorla und Cecara
Luſtig aus die Banner flogen,
Lauter Ritter voll von Ehre
Und den Damen ſehr gewogen.

Alle haben ſich vereidet
Ihren Schönen, feſt entſchloſſen,
Nach Jaen nicht heimzukehren
Ohne einem Maurenkopfe.

Und je schöner eine Dame,
Um so mehr ward ihr versprochen,
Nun zum Thurm sind sie gelanget,
Wo in Wirbeln tönt die Trommel.

Und es ist am kalten Strome
Schon die heiße Schlacht entglommen,
Doch der Mauren sind da viele,
Die den Christenrittern trotzen.

Die Abenceragen führen
Selber ihre vorder'n Rotten,
Minder nicht die Alabessen,
Tapfer, wild und unerschrocken.

Doch die mutherfüllten Christen
Kämpften im gerechten Zorne,
So, daß bald die Mauren alle
Weit dahin vom Schlachtfeld stoben.

Und mit Pferden und mit Beute
Heim die Christenstreiter wogten,
Und Jaen mit Ruhm bedecket
Denkt des Sieg's, den sie erworben.

III.

Reduan nimmt die Veſte Jaen in Augenſchein.

Düſter'n Angeſicht's bewundert
Reduan, der tapf're Mohre,
Jetzt die Stadt, die zu erobern
Er ſich ſelber angelobet.

Und die Blicke läßt er gleiten
An den Mauern hin, den ſtolzen,
Doch die trotzen alſo feſte,
Daß ſich ſchwächt gar ſehr ſein Hoffen.

Und er ſtaunt hinauf zum Felſen,
D'rauf die Thürme ſteh'n als Kronen,
Deren Höhe, wie's ihn dünket,
Faſt erreicht die Sterne droben.

Und das Aug' auf ſie gerichtet
Schlägt ſein Herz mit bänger'm Pochen,
Und mit einem tiefen Seufzer
Spricht er zu Jaen, der hohen:

»Ach, wie theuer muß ich's büßen,
Daß ich dein gedacht mit Hohne,
Daß ich breiter mit der Zunge
Als ich nun mit meinen Rotten.«

»Denn in einer Nacht zu siegen
Hab' dem König' ich gelobet,
Da vielleicht nicht ein Jahrhundert
Mag so feste Stadt erobern.«

»Und jetzt seh' ich mich verpflichtet
Dem Unmöglichen zu folgen,
Denn gewisser ist's, ich falle,
Als daß du durch mich genommen.«

»Wohl nun kam ich zur Erkenntniß,
Daß die Worte nicht erlegen:
Wer zu schnell ein Werk beschließet
Macht sich lange Reu' und Sorgen.«

»Und daß ich zu spät bereue
Gibt mich Preis so frühem Tode,
Denn Granada muß ich meiden,
Kann ich nach Jaen nicht kommen.«

»Doch am meisten schmerzt mich, daß ich
Landaraja es versprochen,
Nie vor ihr mehr zu erscheinen
Wenn ich nicht Jaen genommen.«

Und ſich zu den Mauren wendend
Frägt er ſie, was ſie geſonnen,
Wohl fünftauſend Krieger ſind es
Gut bewehrt mit Spieß und Bogen.

Doch die meinen, wie ſo feſte
Sie die Mauern ſah'n erhoben,
Und dahinter all' die Ritter,
Alſo tapfer und verwegen,

Daß ihr Glück es ſei, wenn nimmer
Sie verſuchten erſt die Probe,
Da ſo ſicher ihr Verderben
Und der Sieg ſo ſchwer zu hoffen.

IV.

Reduan wird von den Belagerten getödtet.

Doch ſein Ehrenwort zu löſen
Feſt iſt Reduan entſchloſſen,
Nach Jaen zieht d'rum der Maure,
Als erglüht ein heit'rer Morgen.

Bei dem Klange der Trompete,
Welche wild die Luft durchtoſet,
Mit Getümmel, jenem ähnlich,
Wenn am Himmel rollt der Donner.

Feurig iſt ſein Roß und ſchnelle,
Willig ſeinem Zügel folgend,
Und gleich einer Segelſtange
Hält er ſeine Lanze drohend.

Nicht erwartet er die Seinen,
Die ihm nur mit Zögern folgen,
Und einſtimmig ihn verdammen,
Daß ſolch Tolles er begonnen.

Und da er genaht der Mauer,
Wähnend, daß er jetzt am Scheyſe
Schon Fortuna halt' gefangen,
Welche ſtets ihm war gewogen,

Kommt ein wüthend Pfeilgeſchwirre
Aus den Thürmen angeflogen,
Tödtet Reduan und machet
Frei Jaen, das nun geborgen.

Die Sendung der Engel.

Altſerbiſche Legende.

Gott der Herr gebot einmal
Dreien ſeiner Engelein:
»Hört ihr ſchmucken Engelein,
Ihr Woiwoden meines Reich's,
Steigt hinab zur Erdenwelt
Und erbaut drei Geigen euch
Aus gedorrtem Ahornholz.
Wandert hin dann durch die Welt,
Wie durch's Feld die Biene zieht,
Geht von Gottes Fenſter aus,
Wo der Sonne Aufgang iſt,
Prüfet jedes Menſchen Herz
Nach der Reihe, Burg für Burg,
Ob von mir ein jedes weiß,
Und von meiner Herrlichkeit.

Und die Englein allſogleich
Steigen auf die Erdenwelt,

Bauten dort die Geigen ſich
Aus gedorrtem Ahornholz
Und durchwanderten die Welt,
Wie durch's Feld die Biene zieht,
Von dem Fenſter Gottes aus,
Wo der Sonne Aufgang iſt,
Prüften jedes Menſchen Herz
Nach der Reihe, Burg für Burg,
Aber jedes wußt' von Gott
Und von ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo kamen auch die Drei
Vor des reichen Gavan's Burg,
Als es eben Sonntag war.
Einen halben Sommertag
Stunden ſchon die Engelein dort,
Schmerzten Füßchen ſie vom Steh'n,
Und die weißen Händchen auch,
Wehrend grimmer Hunde Biß,
Als doch endlich Jelena,
Die des Gavan's ſtolze Frau,
Aus des Schloſſes Pforten trat.

Jungfrau'n ſchritten vor ihr her,
Jungfrau'n gingen hinter ihr,
Auf dem Haupt ihr ſaß ein Pfau,
Der ihr mußte Kühlung weh'n.
Doch das übermüth'ge Weib
Brachte nur ein Krümchen Brot,

So geknetet Freitags ſchon,
Samſtags in den Ofen kam,
Und gebacken Sonntags war.

Dieſes gab den Dreien ſie,
Aber nicht wie's Gott gefällt,
Stieß es ihnen mit dem Schuh
Von dem rechten Fuße hin.

»Nimm, du ſchlechtes Bettelvolk! —
Welch ein Gott iſt euer Gott,
Der ernähren nicht einmal
Seine eig'nen Diener kann,
Und zu mir ſie ſchicken muß.
Mir im Hauſe wohnt mein Gott,
Seine Macht erſchuf für mich
Dieſe Burgen hier von Blei,
Und von Silber ihr Geräth,
Herden auch, und Gold und Gut.«

Und die Englein zogen fort.

Da erblickten Stefan ſie,
Der des Gavan's treuer Knecht,
Und die Englein flehten: »Hör'
Bruder Stefan unſer Fleh'n,
Gib uns eine Spend', um Gott!«
Spricht zu ihnen Stefan da:
»Bettler, Brüder, höret mich,

Habe nichts, so mir gehört,
Als ein weißes Lämmchen nur,
Das mir gab der Gavan, als
Ich zeh'n Jahr' ihm treu gedient.
Mußt' erbetteln mir die Milch,
Daß ich sätt'gen kennt' das Thier,
Doch das schönste ist es jetzt,
Das ihr in der Herde trefft.
Wär' das Lämmchen nur bei mir
Schenkte ich's euch allsogleich.«

Doch wie Stefan rückwärts schaut
Sieh, da naht das Lämmchen just,
Springt mit Blöcken zu ihm hin,
Seiner freuend sich, als wär'
Lämmchens Mutter er fürwahr.
Stefan aber nimmt das Lamm
Küßt es dreimal auf die Stirn',
Gibt es dann denn Englein hin,
»Bettler, Brüder, nehmt das Lamm,
Milde Gabe sei's für euch,
Und Fürbitte mir bei Gott.«

Und die Engelein zogen fort.

Und als nun die Engelein
Kamen vor den Thron des Herrn,
Da erzählten sie getreu,
Wie's auf Erden ihnen ging.

Sprach zu ihnen da der Herr:
»Hört ihr ſchmucken Engelein,
Steigt hinab zur Erdenwelt,
Und begebt zu Stefan euch,
Senkt ihm Frohſinn in die Bruſt,
Und Genügſamkeit zugleich,
Daß er jetzt ſchon werd' beſöhnt
Für das Gute, ſo er that.
Dann auch gehet in die Burg
Jenes übermüth'gen Weib's,
Wandelt mir in einen See
Allſogleich der Stolzen Schloß.
Doch ergreift die Böſe ſelbſt,
Knüpft ihr Steine an den Hals,
Teufel knüpft an jeden Stein,
Daß ſie durch die Hölle ſie
Ziehen, wie durch's Meer ein Schiff.«

Altserbische Heldensagen.

I.

Marko Kraljewitsch findet den Säbel seines Vaters.

Früh am Morgen, noch vor Tagesanbruch,
War ein Türkenmädchen aufgestanden,
Am Mariza wollt' es Leinwand bleichen.
Klar vor Sonnenaufgang war das Wasser,
Doch nach Sonnenaufgang wurd' es trübe,
Trübe wurd' es und mit Blut geröthet,
Führte Rosse mit und blanke Helme,
Und manch' wunde Helden, noch vor Mittag.
So auch bracht' heran es einen Helden
Den die wilde Flut des Stroms ergriffen.
In dem Strome sich im Wirbel drehend
Sieht der Held das Mädchen nun am Ufer,
Und beginnt bei Gott es zu beschwören:
»Schönes Mädchen, sei in Gott mir Schwester!
Wirf mir zu doch eine Rolle Leinwand

Und errette mich aus dieſen Wellen,
Und ich will zum Dank dich glücklich machen.«
Und das Mädchen fühlt in Gott Erbarmen,
Wirft ihm zu das eine End' der Leinwand,
Bringt ihn glücklich an des Fluſſes Ufer.
Siebzehn Wunden deckten ſeinen Körper,
Der geſchmückt mit köſtlichem Gewande.
An der Seite trug er einen Säbel,
Welchen dreifach gold'ne Griffe zierten,
Drei gar ſelt'ne Steine in den Griffen,
Gleich an Werth drei Feſtungen des Sultans.

Und der Held zum Türkenmädchen ſagte:
»Türkenmädchen, meine liebe Schweſter,
Sag', wer wohnt bei dir im weißen Schloſſe?«
D'rauf das Türkenmädchen ihm entgegnet:
»Hab' ein altes Mütterchen zu Hauſe
Und noch einen Bruder: Muſtaf Aga.«
Und der wunde Krieger nun erwiedert:
»Türkenmädchen, meine liebe Schweſter,
Geh' und ſag' dem Bruder Muſtaf Aga,
Daß er mög' in's weiße Schloß mich bringen.
Trag' am Leibe drei gefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Golddukaten,
Mit dem einen will ich dich beſchenken,
Mit dem zweiten deinen Bruder Muſtaf,
Nur den dritten will ich mir behalten
Um die ſchweren Wunden mir zu heilen.
Will es Gott, daß wieder ich geneſe,

Türkenmädchen, sollst du glücklich werden
So wie auch dein Bruder, Mustaf Aga.«

Und das Mädchen geht zum weißen Schlosse
Und erzählt dem Bruder Mustaf Aga:
»O mein Bruder, Aga, Mustaf Aga!
Einen Helden habe ich gefunden
Schwer verwundet am Marizaflusse,
Trägt bei sich drei vollgefüllte Gürtel,
Jeder faßt dreihundert Golddukaten;
Mit dem einen will er mich beschenken,
Mit dem zweiten dich, o Mustaf Aga!
Will den dritten nur für sich behalten,
Um die schweren Wunden sich zu pflegen.
Lieber Bruder, laß' dich's nicht gelüsten
Zu erschlagen ihn, den wunden Helden,
Bring' in's weiße Schloß ihn mit Erbarmen.«

Ging zum Fluß Mariza hin der Aga.
Als er fand den schwerverletzten Helden,
Hub er an den Säbel zu bewundern,
Schlug dem Helden dann das Haupt herunter,
Zog ihm aus sodann die reichen Kleider,
Und begab zurück sich nach dem Schlosse.

Seine Schwester kam ihm hier entgegen,
Und wie sie jetzt sah, was er verübet
Sprach sie weinend zu dem Mustaf Aga:
»Bruder, sag' warum, daß Gott dich strafe,

Haſt den wunden Helden du erſchlagen?
Mochteſt alſo dich verleiten laſſen
Zu dem Todſchlag, eines Säbels wegen!
Gebe Gott, daß es dein Haupt nicht koſte.«
Alſo ſprach ſie und entfloh zum Schloſſe.

Kurze Zeit nach dieſem war vergangen,
Kam ein Firman von dem Türkenkaiſer,
Daß in's Feld der Muſtaf Aga ziehe.
Zog der Mujo zu dem Heer des Sultans,
Jenen Säbel an der Seite tragend.

Als er angelangt nun bei dem Heere,
Alt und Jung den Säbel da bewundert,
Keiner doch kann aus der Scheid' ihn ziehen.
So von einer Hand zur ander'n wandernd
Kam an Marko Kraljewitſch der Säbel,
Und von ſelber flog er aus der Scheide.

Als den Säbel Marko jetzt betrachtet,
Fand er d'rauf drei wohlbekannte Zeichen:
War des Waffenſchmiedes Nam' das erſte,
Der des Königs Wukaſchin das zweite,
Und des Marko Kraljewitſch das dritte.
Und er fragt den Türken Muſtaf Aga:
»Sag' bei Gott mir, junges Türkenbürſchchen,
Wie zu dieſem Säbel du gekommen?
Haſt du ihn für bares Geld erſtanden,
Oder in der blut'gen Schlacht gewonnen,

Oder iſt's ein Erbtheil deines Vaters,
Oder ein Geſchenk von deinem Liebchen?«

Ihm entgegnet da der Muſtaf Aga:
»Weil du mich befragſt, Kaurime Marko,
Will bei Gott ich dir die Wahrheit ſagen,«
D'rauf erzählt er, wie es ſich begeben.
Doch der Marko Kraljewitſch entgegnet:
»Warum, Türke, daß dich Gott erſchlage,
Haſt du ſeiner Wunden nicht gepfleget,
Hätte jetzt, beim mächt'gen Türkenkaiſer,
Dich mit einem Agalik belohnet.«
Spricht hierauf zu ihm der Muſtaf Aga:
»Faſle ſo nicht, o Kaurime Marko!
Könnteſt du ein Agalik bekommen,
Würdeſt du's wohl ſelbſt für dich behalten,
Gib zurück mir lieber meinen Säbel.«

Doch der Marko Kraljewitſch ihn ſchwenket,
Haut den Kopf dem Muſtaf von dem Rumpfe.
Schnell zum Sultan bringt man dieſe Kunde,
Und der Sultan ließ den Marko rufen.

Wie die Sclaven zu dem Marko kamen
Ihn zu rufen, gab er keine Antwort,
Sondern ſaß und trank vom rothen Weine.
Als jedoch zu viel der Boten kamen,
Warf er ſeinen Wolfspelz um die Achſeln,
Langte dann nach der gewicht'gen Keule

Und begab ſich in das Zelt des Sultans,
Und ſo heftig Marko war erzürnet,
Daß im Aug' ihm blut'ge Thränen glänzten.

Als der Sultan ſo erblickt den Marko,
In der Rechten die gewicht'ge Keule,
Wich zurück er, bis, ſtets näher tretend,
An die Wand ihn hat gedrängt der Marko.
Griff der Sultan da in ſeine Taſche,
Reichte Marko hundert Golddukaten,
»Gehe Marko, labe dich mit Weine,
Warum biſt du nur ſo ſehr erzürnet?«
»»Frage nicht, o Sultan, lieber Vater,
Hab' erkannt den Säbel meines Vaters,
Hätt' ich ihn in deiner Hand gefunden,
Wär' ich minder nicht in Zorn gerathen!««
Wandte d'rauf ſich und verließ den Sultan.

II.

Marko Kraljewitſch und die Vile.

Muthig zogen einſt zwei Waffenbrüder
Ueber Miroſch's herrliche Gebirge,
Marko Kraljewitſch, ſo hieß der Eine,
Miloſch, der Woiwod', nannt' ſich der And're.
Mann an Mann auf muth'gen Roſſen reitend,
Mann an Mann die blanken Lanzen tragend,
Einer küßt des Ander'n weißes Antlitz,
Weil ſich Beide gleich als Brüder lieben.

Marko auf dem Schecken faſt entſchlummert,
Sprach zu Miloſch da, dem tapfer'n Bruder:
»O mein Bruder, du Woiwode Miloſch!
Gar ſehr hat der Schlummer mich bewältigt,
Singe Bruder, daß ich mich erheit're,«
Ihm erwiedert Miloſch, der Woiwode:
»O mein Bruder, o mein tapf'rer Marko!
Gerne wollt' ich dir, mein Bruder, ſingen,
Doch verboten hat es mir die Vile,
Schwur's, wenn ſie mich würde ſingen hören,

Mich mit ſcharfem Pfeile zu verwunden
In den Hals und in das Herz, das muth'ge.«
Da entgegnet Kraljewitſch dem Bruder:
»Singe Bruder, fürchte nicht die Vile
An der Seite deines Freundes Marko,
Und hier meines ferneſeh'nden Scheckens,
Und der gold'nen ſechsgezackten Keule.«

Hub hierauf der Miloſch an zu ſingen,
Ein gar herrlich Lied hat er begonnen,
Von den Alten, wie ſie beſſer waren,
Wie jedweder einſt das Reich verwaltet
Im gerühmten Lande Mazedonien,
Welchen Ruhm jedweder ſich erworben.

Und das Lied war Marko lieb geworden,
Und er ſtützt ſich an den Knopf des Sattels,
Marko ſchlummert und der Miloſch ſinget.
Hörte ihn die Vile Ravijoila,
Und begann mit Miloſch wett zu ſingen,
Miloſch ſingt, es ſingt die weiße Vile.
Aber ſchöner klingt des Miloſch Stimme
Als die Stimme klingt der weißen Nymphe.
D'rob ergrimmt die Vile Ravijoila,
Springt hinauf in das Gebirge Miroſch,
Spannt zwei Pfeile auf zwei weiße Bogen,
Einer trifft den Miloſch in den Nacken,
In ſein heldenmüth'ges Herz der zweite.
Rief da Miloſch: »Wehe, meine Mutter!

Wehe Marko, mir in Gott verbrüdert,
Bruder weh'! mich traf der Pfeil der Vile!
Hab' ich dir es nicht vorausgekündet,
Daß ich nicht soll singen durch's Gebirge!«

Riß der Marko da sich aus dem Schlafe,
Sprang herab vom buntgefleckten Rosse,
Schnallte fest den Sattelgurt dem Schecken,
Küßt und halset sein geflecktes Rößlein:
»Wehe Schecke! meine rechte Hand du!
Hol' mir ein die Vile Ravijoila,
Will mit blankem Silber dich beschlagen,
Blankem Silber und gedieg'nem Golde,
Will dich bis an's Knie mit Seide decken,
Von dem Knie mit Troddeln bis zum Hufe;
Will die Mähnen dir mit Gold durchflechten,
Will verzieren sie mit edlen Perlen,
Doch, so du mir nicht erreichst die Vile,
Will ich dich auf beiden Augen blenden,
Will dich lähmen auch an allen Füßen
Und dich in der Oede hier verlassen,
Daß du irren sollst von Tann' zu Tanne,
Wie der Marko ohne seinem Bruder.«
Dann erfaßt sein Roß er an den Schultern
Und durchbrauset das Gebirge Mirosch.

Vile flog am Gipfel des Gebirges,
Schecke schnaubte mitten durch die Wildniß,
Nicht zu sehen war sie, nicht zu hören.

Als jedoch der Schecke ſie erblickte,
Sprang er an drei Lanzen in die Höhe,
An vier Lanzen aber in die Länge;
Bald hat Schecke eingeholt die Vile.

Als ſich alſo ſah bedrängt die Vile,
Flog ſie auf gen Himmel in die Wolken,
Da erfaßte Marko ſeine Keule,
Schleudert ſie vielkräftig und behende,
Traf die Vile an die weiße Schulter,
Warf ſie ſo zur ſchwarzen Erde nieder
Und begann ſie mit der Keul' zu ſchlagen,
Wendet ſie zur Rechten und zur Linken,
Schlägt ſie mit der ſechsgezackten Keule.
»Warum, Vile, daß dich Gott erſchlage!
Warum ſchoſſeſt du auf meinen Bruder?
Gib jetzt Kräuter für den wunden Miloſch,
Nimmer trägſt du ſonſt dein Haupt von hinnen.«

Vile hub da an ihn zu beſchwören:
»Laß um Gott, mein Bruder, tapf'rer Marko,
Gott dem Höchſten, um den heil'gen Johann,
Laß doch lebend mich nur in's Gebirge,
Daß ich Kräuter ſuche auf dem Miroſch,
Daß die Wunden ich dem Helden heile!«

Marko war barmherzig, Gottes wegen,
Fühlte Mitleid in dem Heldenherzen,
Ließ die Vile lebend in's Gebirge.

Vile pflückte Kräuter auf dem Miroſch;
Pflückte Kräuter, oft ſich Marko meldend:
»Bruder Marko, werde alsbald kommen!«

Vile fand die Kräuter auf dem Miroſch,
Heilte bald mit dieſen Miloſch's Wunden,
Schöner iſt des Miloſch ſchöne Stimme
Wahrlich ſchöner als ſie je geweſen.
Ging die Vile wieder in's Gebirge,
Und der Marko zog mit ſeinem Bruder
In die Gegend zogen ſie von Porecs,
Wateten durch Timok's gelbe Fluten
Dort bei Bregow, bei dem großen Dorfe,
Gingen an die Grenze dann von Widdin.

Sprach die Vile zu den ander'n Vilen:
»Hört ihr Vilen, hört und laßt euch warnen,
Schießt auf keinen Helden im Gebirge,
So vom Marko Kraljewitſch ihr Kunde,
Und von ſeinem fernhinſeh'nden Schecken,
Und von ſeiner ſechsgezackten Keule,
Was mußt' Aermſte ich von ihm erleiden,
Kaum daß mit dem Leben ich entkommen.«

III.

Zekul.

Freien wollt' der Siebenbürger Janko,
Zog d'rum nach den Schlöſſern, nach den Burgen,
So in Bosnien, Herzegowina,
In Dalmatien, Lika und Kerbavien,
Doch kein ſchön'res Mädchen ſah ſein Auge
Als in Temeswar die ſchöne Jahnja.

Bald verlobt ward ihm das ſchöne Mädchen,
Und als ſie gewechſelt ihre Ringe
Kehrte Janko heim, im beſten Wohlſein.

Nicht zu lange Zeit noch war verfloſſen,
Kam ein Blatt von ſeinem Schwiegervater:
»Auf Woiwode, ſammle deine Swaten
Um dein ſchönes Mädchen dir zu holen,
Aber laß daheim den Neffen Zekul,
Der bekannt uns iſt als wüſter Zänker.«

Als das Schreiben Janko hat geleſen,
That er ſo wie jener ihm geheißen,
Sammelte die Swaten, zog von hinnen,
Ohne Neffen Zekul mitzunehmen.

Spricht zum Neffen Zekul da die Mutter:
»Zekul, ſag' was mag nur das bedeuten,
Daß dich nicht zur Hochzeit nimmt der Janko?
Um ſein theures Leben iſt mir bange,
Denn mit Jahnjas Vater lag dein Oheim
Vor nicht allzulanger Zeit in Fehde.
Sattle Zekul d'rum dein beſtes Rößlein,
Das du immer ſonſt geſchont daheime,
Hüll' den Leib dir in Bulgarenkleider,
Und von ferne folg' den andern Swaten,
Daß zu Hilf' du eilen könnſt dem Oheim
Wenn er unverhofft in Nöthen käme.«

Als vernommen ſolches Wort der Zekul,
Springt der Held behend auf beide Füße
Um zur Reiſe eiligſt ſich zu rüſten,
Wirft ſich um den Leib ein feines Hemde,
Halb von Gold und halb von weißer Seide,
Zieht darüber eine feine Weſte,
Einen Dollmann auch, gemacht aus Scharlach,
Und ein Beinkleid noch mit goldnen Neſteln.
Schnallt ſich um die Bruſt den ſchweren Panzer,
Viele Marken Gold's an Schwere wiegend,

D'rüber wirft er den bulgar'ſchen Mantel,
Daß die Kleiderpracht ihn nicht verrathe,
So ſein beſtes Roß beſchreitend, folget
Er von fern dem Oheim und den Swaten.

Als der Zug erreicht den Hof der Jahnja,
Eilten zu den Swaten hin die Diener,
Nahmen in Empfang ſo Pferd als Waffen,
Unbeachtet blieb allein der Zekul.

Ins Gemach drauf führte man die Gäſte,
Setzte ſie an reichbeſtellte Tiſche,
Ließ allein den Zekul vor dem Hofe,
Der auf einen kühlen Stein ſich ſetzte.

Doch als jene ſich gelabt, da brachte
Man auf einer Stange einen Apfel,
Und der Schwiegervater ſprach zu Janko:
„Schieße nach dem Ziel dort auf der Stange,
Aber fehle nicht, denn fehlſt du, Janko,
Oder Einer der den Schuß will wagen,
Bringſt du nimmermehr dein Haupt nach Hauſe,
Noch die ſchmucke Temeswarer Jahnja.“

Als der Janko ſolches Wort vernommen,
Sah beſtürzt er auf die andern Swaten,
Alle aber blickten ſtumm zur Erde,
Und es ſeufzte der Woiwode Janko:

»Ach, mein Zekul, daß du fern dem Janko,
Muß nun dieser büßen mit dem Leben!«

Doch vernommen hat ihn der Bulgare
Und erhebt vom Stein sich, also sprechend:
»Sei nicht bange Hermanstädter Janko,
Will statt deiner schießen nach dem Apfel,
Eine Schwalbe trifft mein Pfeil im Fluge,
Werde wohl den Apfel nicht verfehlen.«

Schwang sodann sich auf sein flinkes Pferdchen,
Flog heran gleich einem grauen Falken,
Schoß im Flug den Apfel von der Stange;
Aus der Noth erlöset war der Janko.
Doch ein zweites Spiel ward nun begonnen,
Wurden hergeführt neun starke Rosse,
Jedes trug am Sattel einen Säbel,
Dessen Spitze gegen Himmel ragte,
Und der Schwiegervater sprach zu Janko:
»Springe Janko über Roß und Säbel,
Wagst du aber nicht den Sprung, o Janko,
Oder einer von den andern Swaten,
Bringst du nimmermehr dein Haupt nach Hause,
Noch die schmucke Temeswarer Jahnja.«

Wieder der Bulgare spricht zu Janko:
»Sei nicht bange, Hermanstädter Janko,
Will statt deiner auch den Sprung noch wagen,

Habe mit den Hirten überſprungen
Manchen grauſen Abgrund oft im Spiele,
Werd' die Pferde wohl noch überſpringen.«
Spricht zu dem Bulgaren da der Janko:
»Leg' zur Seite mindeſtens den Mantel,
Daß er nicht in deinem Sprung dich hindre.«
Aber der Bulgare ihm entgegnet:
»Weh' dem Vogel, den der Fittich hindert,«
Und er brachte noch ſein eignes Streitroß,
Stellte dieſes zu den andern Pferden,
Kommt geflogen d'rauf, gleich einer Schwalbe,
Springet kühn, die Pferde überſehend,
Seinem eigenen Streitroß in den Sattel.

Ward hierauf ein drittes Spiel begonnen,
Wurden hergebracht neun junge Mädchen,
Gleich gekleidet, gleich in Schönheit blühend,
Und der Schwiegervater ſpricht zu Janko:
»Nun errathe, welches iſt dein Mädchen,
Doch erräthſt du ſelbes nicht, o Janko,
Oder einer von den andern Swaten,
Bringſt du nimmermehr dein Haupt nach Hauſe,
Noch die ſchmucke Temeswarer Jahnja.«

Wußte Janko da ſich nicht zu helfen,
Aber wieder redet der Bulgare:
»Sei nicht bange, Hermanſtädter Janko,
Hab daheim wohl an zwölftauſend Schafe,

Die mir über hundert Lämmer bringen,
Kenne jedes Lamm nach ſeiner Mutter,
Werde wohl das Mädchen auch errathen.«
Reißt herab d'rauf den Bulgarenmantel,
Gleich der Sonne ſtrahlte da der Zekul,
Und den Dollmann zog er ab, von Scharlach,
Legt zu Füßen ihn den jungen Mädchen,
Auf den Dollmann legt er goldne Ringe
Weiße Perlen und viel edle Steine,
D'rauf bedeutet er den ſchönen Mädchen:
»Das von euch das Mädchen iſt des Janko
Nehm' von meinem Dollmann ſich die Ringe
Und die Perlen und die Edelſteine,
Aber wie ein and'res langt nach ihnen
Haut die Hand vom Arm ihm dieſer Säbel.«

Wichen alle Mädchen ſcheu zurücke,
Nur des Janko's Mädchen will nicht weichen,
Nimmt die Perlen und die Edelſteine,
Steckt die Ringe an die weißen Finger:
Bei der Hand faßt Zekul da das Mädchen,
Führt es hin zu dem Woiwoden Janko:
»Oheim! ſiehe hier dein ſchönes Mädchen,
Deine Braut und meine liebe Muhme!«

Ruft der Janko da in Freudenthränen:
»Heil, daß mein ich nenne ſolchen Neffen,
Ihm verdank' ich Sieg und Braut und Leben!«

Mit dem Brautpaar zogen d'rauf die Swaten,
Roſſetummelnd nach des Janko's Heimath,
Alſo lehrt in Temeswar die Sage.

IV.

Der kleine Rade von Koſſowo.

Jurisha, der Zenger, ſaß beim Weine,
Mit ihm ſaßen dreißig and're Zenger,
Bracht' den Becher Jurisha den Brüdern:
»Weder auf mein Wohl noch auf das Eu're,
Auf des Helden Wohl nur ſei getrunken,
Welcher kühn ſich wagt zur Veſte Grachacz,
Um das Streitroß mir des Bay zu bringen,
Nebſt dem koſtbar reichen Divanmantel,
Der gezieret iſt mit dreißig Knöpfen,
Jeder wiegend zwanzig Golddukaten,
Den der Kaiſer einſtmals ihm geſpendet.

All' die Zenger insgeſammt verſtummten,
Senkten ihre Blicke auf den Boden,
Doch nicht ſchweigt der Rade von Koſſowo,
Groß an Muth, wenn auch nur klein an Körper.
Er empfängt das Glas, legt ab den Säbel,
Zieht dann aus den reichen grünen Dollmann,
Kleidet ſich in ſchlechte Sclavenkleider
Und ſo geht er in die Veſte Grachacz.

Als der Rade ankam in der Veſte
Fand die Türken er im Divan ſitzen,
Fand bei ihnen auch den Bay von Grachacz.

»Salam a leich,« grüßte Rade türkiſch,
Und vergoß dabei der Zähren viele,
Um die Türken alſo zu betrügen,
Und das ſchöne Streitroß zu erlangen.

Und der Bay von Grachacz fragt den Rade:
»Welcher groſſen Noth biſt du verfallen?
Sage mir's getroſt, du armer Sclave,
Daß du alſo bitt're Thränen weineſt?
Wohin gehſt du? weſſen Sclave biſt du?«

Und voll Demuth gibt der Rade Antwort:
»Beſſer wär' es, wenn ich läg' erſchlagen,
Unerhörtes fordert man zur Löſung:
Denn dein Streitroß iſt's, das ſie begehren
Und dazu noch deinen Divanmantel.
Bin geboren in der Veſte Glamocs,
Nenne mich Kavachevich mit Namen,
Doch jetzt bin ich eines Zengers Sclave,
Bin ein Sclave Jurisha's des Zengers.
Tritt mir ab dein ſtolzes Roß, Gebieter!
Will bei dir als Sclave mich verdingen.«

Als der Bay den Sclaven wohl verſtanden,
Gab er gnädig dieſes ihm zur Antwort:

»Will dir meinen Streithengst überlassen
Um den Preiß von hundert Golddukaten,
Weil einst unſ're Väter Freunde waren.
Doch den Mantel kann ich dir nicht geben,
Wenn ich meinen Kopf verwirkt auch hätte.«
Er befahl hierauf das Roß zu bringen,
Daß der Rade es beſicht'gen könne.

Als der Rade nun das Roß beſtiegen,
Ritt er prüfend auf und ab im Felde,
Immer zu dem Bay zurückekehrend.
Aber plötzlich flog er durch das Feld hin,
Noch zurück zum Bay im Fliehen rufend:
»Gott befohlen, guter Bay von Grachacz,
Heiße nicht Kovachevich mit Namen,
Bin der kleine Rade von Koſſowo!«

Als der Bay den Rade wohl verſtanden
Warf er auf ein ungeſattelt Roß ſich,
Und verfolgt der Rade mit den Seinen.

Günſtig aber war das Glück dem Rade,
Vor den Türken kam er zu den Zengern,
Die verſteckt im Hinterhalte lagen.

Als an den Verſteck die Türken kamen
Brachen plötzlich los die Zenger alle,
Jeder macht 'nen Türken zum Gefang'nen,
Doch der Rade fing den Bay von Grachacz,

Nahm ihm ab den schönen Divanmantel,
Führte d'rauf den Bay nach Zeng gefangen.

Als sie nun zu Hause angekommen,
Sprach zu ihm jetzt Jurisha, der Zenger:
»Hör', mein Bruder, Rade von Kossowo,
Du bist klein, zu lang' ist dir der Mantel,
Besser ist es, wenn du mir ihn schenkest.«

Gab ihm d'rauf der Rade diese Antwort:
»Ich bin klein, zu lang' ist mir der Mantel,
Doch es gibt in Zeng gar fert'ge Schneider
Die den Mantel leicht mir kürzen können,
Auf mein Wort, du sollst ihn nicht bekommen!«

Des Arabers Brautfahrt.

Altſerbiſches Heldengedicht.

Baute einſt ein Araber am Meere
Sich ein Schloß von zwanzig Gaden Höhe.
Als der Bau des Schloſſes war vollendet,
Ließ er Gläſer rahmen in die Fenſter
Und mit Teppichen den Boden kleiden,
Alſo ſprechend zu dem Schloß am Meere:
»Wozu dienſt du nun, du öde Veſte?
Sag wer ſoll ſich wohl in dir ergehen?
Habe keine Mutter, keine Schweſter,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Die in dir ſich Schloß am Meer erginge.
Doch ſo ſicher mich ein Weib geboren,
Will ich freien um des Sultans Tochter,
Und mir geben ſoll er ſie zum Weibe
Oder ſich im Zweikampf mit mir meſſen.«

Alſo ſprach der Araber zum Schloſſe,
Schrieb ſodann ein Briefchen an den Sultan,

Schickte dieſes eiligſt hin nach Stambul:
»Sultan, der in Stambul du gebieteſt,
Habe mir erbaut ein Schloß am Meere,
Niemand lebet der ſich drinn erginge,
Habe keine Mutter, keine Schweſter,
Habe weder Gattin noch Geliebte,
Gib mir drum zum Weibe deine Tochter,
Willſt du aber ihre Hand mir weigern,
Mußt du dich im Zweikampf mit mir ſchlagen.«

Als den Brief der Sultan hat geleſen,
Ließ vor ſich er ſeine Kämpfer kommen,
Und verſprach demjen'gen große Schätze
Dem's geläng' den Araber zu tödten;
Viele Kämpfer zogen hin zum Meere,
Aber keiner kam nach Stambul wieder.
Immer mehr doch ſtieg die Noth des Sultans,
Denn der Kämpfer wurden immer wen'ger,
Alle hatt' der Araber getödtet.
Doch auf's Höchſte ſtieg die Noth des Sultans,
Da der Araber nun ſelbſt ſich rüſtet,
In dem unbewohnten Schloß am Meere,
Kleidet ſich in köſtliche Gewänder,
Gürtet um die Hüften ſich den Säbel,
Schirrt mit eig'ner Hand den muth'gen Rappen,
Schnallt um ſeinen Leib ihm ſieben Gurten,
Legt ihm um's Gebiß den Zaum vom Golde,
Bindet d'rauf das Zelt von bunter Seide

Und die schwere Keule an den Sattel,
Schwingt sodann sich auf des Rosses Schultern,
In die Hand, die scharfe Lanze nehmend,
So nach Stambul zieht er ohne Zögern.

Als er nun erblickt die Thore Stambuls,
Rammt er seine Lanze in den Boden,
Bindet seinen Rappen an die Lanze,
Spannt sodann sein Zelt, sich d'runter lagernd,
Und begehrt Tribut von den Bewohnern.
Jede Nacht ein Dutzend fetter Schafe,
Einen Ochsen wohlgenährt mit Brote,
Einen Zuber Branntewein vom besten,
Und vom rothen Weine, zwei derselben.
Ueber dieses noch ein junges Mädchen,
Daß den Wein ihm schenke und kredenze,
Deren Antlitz Nachts er küssen könne; —
Also währet es drei volle Monde.

Doch den Uebermuth noch weiter treibt er,
Schwingt sich auf den kampfgewohnten Rappen,
Sprenget hin durch Stambuls breite Straßen,
Bis er stehet vor'm Pallast des Sultans,
Ruft den Sultan dort mit lautem Hohne:
»Höre, Sultan, gib mir deine Tochter!«
Schwingt darauf die schwere Eisenkeule,
Schmettert sie ans Thor von dem Pallaste,
Daß die Scheiben zittern in den Fenstern.

Als sich also sieht bedrängt der Sultan,
Da verspricht er ihm die Hand der Tochter,
Und der Araber bestimmt den Zeitraum,
Wann er käme sich die Braut zu holen.

»Werde kommen binnen fünfzehn Tagen,
Muß nur früher mir noch an der Küste
All' die schmucken Hochzeitsgäste laden.«
D'rauf bestieg der Araber den Rappen,
Flog zur Heimath Gäste sich zu holen.

Als vernommen dieß des Sultans Tochter
Rang die weißen Hände sie voll Kummer:
»Dir geklaget sei es Herr im Himmel,
Hab' mein Antlitz darum ich gepflogen
Daß ein Araber, ein Knecht, es küsse?«
Als die Nacht jedoch bedeckt die Erde
Trat zur Sultanin ans gold'ne Lager
Eine Traumgestalt, die Worte sprechend:
»Eine Eb'ne liegt in deinen Landen
Herrin, die Kossowo wird geheißen,
In der Eb'ne ragt die Veste Prilip
D'rinn der Marko Kraljewitsch der Herr ist.
Send' ein Schreiben an den tapfern Marko,
Und verheiße ihm die Hand der Tochter,
Und versprich ihm auch noch reiche Schätze,
Daß vor'm Araber dein Kind er rette.«

Als heranbrach nun der Tag im [illegible]
Ging die Sultanin zu ihrem Gatten
Und erzählte, was ihr Nachts geträumet.
Als der Sultan sie gehöret, ließ er
Einen Firman fert'gen von dem Schreiber,
Schickte diesen in die Veste Prilip,
An den Marko Kraljewitsch, dem Tapfern.
»Sei in Gott mir Sohn, du tapf'rer Marko,
Eil' nach Stambul auf des Sturmwinds Flügeln
Und erleg' den Araber im Kampfe,
Daß er nicht der Tochter mich beraube,
Will dafür drei Lasten Gold's dir schenken.«

Als den Firman Marko hat gelesen,
Sprach er also zu des Sultans Boten:
»Meinen Gruß dem Sultan, meinem Vater,
Mag nicht mit dem Araber mich schlagen,
Denn noch nie besiegt ward er im Zweikampf,
Schlüg' er mir das Haupt herab vom Rumpfe
Nützten wenig mir drei Lasten Goldes.«

Und der Bote kehrt zum Sultan wieder,
Ihm verkündend was der Marko sagte.

Als die Sultanin gehört den Boten,
Schrieb mit eig'ner Hand sie an den Marko:
»Sei in Gott mir Sohn, du tapf'rer Marko,
Rette vor dem Wüstensohn die Tochter;
Will dafür fünf Lasten Gold's dir schenken.«

Als das Briefchen Marko hat geleſen,
Sprach er alſo zu der Herrin Boten:
»Grüß' die Sultanin mir, meine Mutter,
Mag nicht mit dem Araber mich ſchlagen,
Denn noch nie beſiegt ward er im Kampfe.
Möcht' das Haupt mir ſchlagen von dem Rumpfe,
Das mir lieber iſt als alle Schätze.«

Und zur Sultanin der Bote kehret
Ihr berichtend was der Marko ſagte.

Als des Sultans Töchterlein dieß höret
Nimmt zur Hand es ſelbſt Papier und Feder,
Ritzt ſich mit der Feder in die Wange,
Fängt das Blut, das aus der Wunde quillet,
Schreibt mit ihrem Blute an den Marko:
»Tapf'rer Marko, ſei in Gott mir Bruder,
Mir, die dich beim ew'gen Gott beſchwöret,
Und bei St. Johannes, Eurem Heil'gen,
Gib dem Araber mich nicht zum Raube.
Will dir ſieben Laſten Goldes ſchenken,
Und dazu noch ſieben feine Hemden,
Die gewebt nicht ſind, und nicht geſponnen,
Die gegoſſen aus gediegnem Golde.
Einen Tiſch von Gold auch will ich ſenden
D'rauf empor ſich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Tragend ein Juwell in ihrem Munde
Das des Nachts dir leuchtet wie am Tage.

Einen Säbel sollst du noch bekommen,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich an Werth drei Festungen des Sultans,
Auch des Sultans Siegel soll dir werden,
Daß nie ein Wesir dich könn' enthaupten
Eh' er nicht befragt den Sultan selber.«

Als dieß Schreiben Marko hat gelesen,
Sprach er zu sich selber diese Worte:
»Wehe, wehe, meine liebe Schwester!
Schlimm ist's kommen, schlimm auch ist's zu bleiben,
Fürchte nicht den Sultan, noch die Herrin,
Fürchte nichts als Gott und Sanct Johannes,
Will doch geh'n und sollt' ich nimmer kehren.
Sendet d'rauf zurück den Boten wieder,
Sagt nicht ob er komme, ob er bleibe.

Geht jedoch zur Reise sich zu rüsten,
Um die Schultern wirft er eine Wolfshaut,
Setzt sich auf von Wolfshaut eine Mütze,
Gürtet um die Lenden sich den Säbel,
Faßt sodann die kampferprobte Lanze,
Steiget in den Stall zu seinem Schecken,
Schnallet ihn mit siebenfachen Gurten,
Füllt mit rothem Wein sich eine Blase,
Hängt sie auf des Schecken rechte Seite,
Die gewicht'ge Keule auf die linke.
Schwingt sodann sich auf des Schecken Schultern,
Und so zieht er hin den Weg nach Stambul.

Als in Stambul er d'rauf angekommen,
Geht der Marko in die neue Schenke;
In der Schenke will er übernachten.

Niedersinkt der Abend auf die Erde,
Und zum Meere führt er seinen Schecken,
Will ihn tränken dort im kühlen Wasser.
Doch den Schecken lüstets nicht zu trinken,
Sondern sieht sich um nach allen Seiten.

Sieh, da kommt ein schlankes Türkenmädchen,
Goldnen Schleier um das Antlitz wehend,
Als ihr weißer Fuß betritt das Ufer,
Neigt sie zu dem Meere sich hinunter,
Also zu den grünen Wellen sprechend:
»Seid gegrüßet mir, ihr grünen Wellen,
Meer, mein künft'ger Aufenthalt, in welchem
Ich in Ewigkeit verbleiben werde.
Lieber will ich dir mich jetzt vermählen,
Als dem Araber, der mein begehret.«
Naht der Marko da dem Türkenmädchen
Also sprechend: »Junges Türkenmädchen,
Sprich, warum willst du ins Meer dich stürzen,
Dich vermählen mit den kalten Wellen,
Welch' ein Schmerz ist's, der dein Herz durchwühlet?«

Spricht das Türkenmädchen zu dem Marko:
»Ei, was frägst du mich zerlumpter Derwisch,
Ei, was frägst du, kannst du doch nicht helfen?«

D'rauf erzählt ſie Alles ihm mit Thränen,
Sagt, warum ſie will in's Meer ſich ſtürzen.

Spricht: »Auch nannte man mir noch den Marko,
In dem weißen Felſenſchloſſe Prilip,
Sagte mir, er ſei ein Held und fähig
Nur allein den Araber zu tödten.
Hab' in Gott ihn Bruder angefleh'et,
Hab' beſchworen ihn bei St. Johannes,
Hab' der Schätze viele ihm verſprochen,
Doch nicht kämpfen will für mich der Marko.«

Spricht der Marko Kraljewitſch: »O zürne
Nicht auf mich, Du meine liebe Schweſter,
Denn von dem du ſprichſt, ich bin es ſelber.«

Als vernommen dieß das Türkenmädchen,
Fällt ſie um den Hals ihm: »O errette
Von dem Araber mich armes Mädchen!«

Marko Kraljewitſch darauf erwiedert:
»Türkenmädchen, meine liebe Schweſter,
Wiſſ', ſo lang' mein Haupt noch ſitzt am Rumpfe
Haſt den Araber du nicht zu fürchten.
Aber ſprich von mir zu Niemand andern,
Sag' dem Sultan nur und deiner Mutter
Daß ſie mir ein Mahl zur Nacht bereiten
Und für friſchen Wein zum Trunke ſorgen,
Aber Beides ſollen in die Schenke,

In die neue Schenke ſie mir ſenden.
Kommt der Araber mit ſeinen Gäſten
Sollen Beide höflich ihn empfangen,
Und als Braut dich ihm nur übergeben,
Daß er Lärm nicht in dem Schloſſ' erhebe,
Werd' ſchon wiſſen dich ihm zu entreißen,
So es Gott will, und das Glück des Helden.«

Ging hierauf der Marko in die Schenke,
Und das Mädchen in das Schloß des Sultans,
Und erzählt, daß Marko ſei gekommen.
Als des Mädchens Eltern dieß vernahmen,
Ließen ſie ein leck'res Mahl bereiten,
Und ihm ſelbes in die Schenke bringen.

Als ſich Marko anſchickt Wein zu trinken,
Sperrt in Stambul Alles juſt die Thore;
Kam der Schenkwirth auch, bei dem der Marko
Einſprach, um die Hausthür' zu verſchließen.

Fragt der Marko Kraljewitſch den Schenken:
»Sprich was ſperreſt du ſo früh die Thüre?«

D'rauf der Schenkwirth alſo ihm erwiedert:
»Ei bei Gott, du Held aus fremdem Lande,
Wiſſ', es freit ein Araber, ein wilder,
Um die junge Tochter unſ'res Sultans,
Und noch heute holt er heim das Mädchen.

Furcht iſt's vor dem Araber, warum wir
Unſ're Thüren heut' ſo früh verſchließen.«

Doch nicht läßt der Marko dieß geſchehen,
Denn er wollte ſeh'n den frechen Werber,
Und die Gäſte die mit ihm noch kämen.

Da erdröhnt's mit Eins in Stambuls Gaſſen,
Seht, der Araber kommt angeſprenget,
Hinter ihm fünfhundert Hochzeitsgäſte,
Alle Araber, gleich wie ihr Führer.
Schnaubend bäumt ſich unter ihm der Rappe,
Daß die Steine unter'm Huf zerſpringen,
Und die Splitter fliegen in die Häuſer.

Als er kam nun zu der neuen Schenke,
Sprach der Araber zu ſich voll Staunen:
»Welch ein Wunder muß ich hier erſchauen?
Alles hat aus Furcht vor mir in Stambul
Seine Thür' verſchloſſen und verriegelt,
Nur die Schenke hier iſt nicht verſchloſſen.
Ob wohl Niemand d'rinnen ſich befindet,
Oder gar ein Thor, ein übermüth'ger,
Der noch keine Furcht vor meinem Nahen?«

Doch er reitet fort zur Burg des Sultans,
Weilet dort die Nacht mit den Gefährten,
Als genaht jedoch der nächſte Morgen,
Gibt dem Araber ſein Kind der Sultan

Und zwölf Laſten Gold's zur Hochzeitsgabe.
Zog hierauf der Araber aus Stambul
Mit der Braut, den Schätzen und den Gäſten.

Als ſie kamen an die neue Schenke,
Stand die Thüre offen, ſo wie früher,
Spornt der Araber den flinken Rappen,
Denn gewaltig drängt es ihn zu ſehen
Wer doch d'rinnen in der Schenke hauſe.

Mitten in der Schenke ſaß der Marko
Ganz gemächlich rothen Weines ſchlürfend,
Trank jedoch nicht ſo, wie ſonſt man pfleget,
Trank aus Kannen, die zwölf Maß enthielten;
Trank die Hälfte von dem Wein, die and're
Hälfte aber gab er ſeinem Schecken.
Lüſtet's wohl dem Araber zu zanken,
Doch der Schecke, an die Thür' gebunden,
Läßt den Araber hinein nicht dringen,
Schlägt den Rappen grimmig mit den Hufen,
Bis der Araber ihn wieder lenket
Zu dem Troß, der ihm voraus geeilet.

»Jetzt iſt's an der Zeit,« der Marko denket,
Wendet um den Pelz von ſeinem Wolfsfell,
Wendet um vom gleichen Fell die Mütze,
Schnallt die Gurten feſter ſeinem Schecken
Und verfolgt ſodann die flinken Reiter.

Als er nun erreicht die Hochzeitsgäſte,
Fängt er Händel an gleich mit den Letzter'n
Und verjagt im Nu die hintern Gäſte,
Doch als er zur Braut hindurchgedrungen,
Schlägt zur Erde, Beiſtand er und Führer.
Und zum Araber gelangt die Nachricht:
»Hold nicht, Bräutigam, iſt dir die Stunde,
Eingeholt den Brautzug hat ein Fremder,
Hat ein Roß, nicht ſo wie unſ're Roſſe,
Nein, buntſcheckicht iſt es wie die Rinder,
Und auch er iſt nicht wie and're Helden,
Denn ſein Harniſch iſt das Fell des Wolfes
Und ſein Helm von Wolfsfell eine Mütze,
Und was Schwarzes hält er in den Zähnen
In der Größe eines jungen Lammes.
Als er an den Zug gelanget, fing er
Händel an ſogleich auch mit den Letztern,
Jagte aus einander d'rauf die Gäſte,
Und erſchlug den Beiſtand und den Führer.«

Schwenkt der Araber den muth'gen Rappen,
Sprengt zurück zu Marko alſo rufend:
»Wehe dir du Held aus fremden Landen,
Welch ein böſer Geiſt hat dich verblendet,
Daß du mir zerſprengt die Hochzeitsgäſte,
Mir erſchlägſt den Führer und den Beiſtand?
Iſt das Hirn dir plötzlich toll geworden,
Oder macht der Uebermuth dich ſinnlos,
Oder biſt du gänzlich ſatt des Lebens?

Hoch und theuer aber ſchwör' ich's Fremdling,
Will die Zügel faſſen jetzt des Rappen,
Siebenmal mit ihm dich überſpringen,
Siebenmal hinüber und zurücke,
Und dir dann den Schädel hau'n vom Rumpfe!«

Doch der Marko Kraljewitſch entgegnet:
»Spare Araber die Prahlerworte,
So es Gott will, und das Glück des Helden,
Sollſt du kommen mir nicht in die Nähe,
Und viel minder noch mich überſpringen.«

Da in Zorn der Araber erglühet,
Faßt in grimmer Wuth den gold'nen Zügel,
Mit den Bügel ſeinen Rappen ſpornend,
Bis den Sprung er waget über Marko.
Doch der Schecke weiß es klug zu hindern,
Stellt ſich aufrecht auf die hintern Füße
Und empfängt den Rappen mit den vordern,
Ihn mit ſcharfem Zahne ſo verwundend,
Daß er ganz mit Blut iſt überſtrömet.

Schauderhaft, ihr Freunde, war's zu ſehen,
Wie ein Held da kämpfte mit dem andern,
Nicht der Araber läßt ſich bezwingen,
Noch der Marko läßt ſich überwinden.
Und ſo kämpften ſie, bis nach vier Stunden
Ihre Säbel brachen, ihre Lanzen,

Doch, da fühlt der Araber es würde
Seine Kraft erliegen der des Gegners,
Schwenkt mit Eins den ſchweißbedeckten Rappen,
Flüchtend ſich durch Stambuls breite Gaſſen.

Wohl verfolgt ihn Marko auf dem Schecken,
Aber ſchneller iſt des Flüchtlings Rappe,
Iſt ſo ſchnell faſt wie des Berges Vile.
Faßt entrennen iſt er dem Verfolger,
Da gedenkt der Marko ſeiner Keule,
Schleudert ſie nach ihm mit kräft'gem Arme,
Trifft den Araber auch an die Schulter,
Daß er fällt; da ſpringt hinzu der Marko,
Haut herab den Kopf ihm von dem Rumpfe,
Und erfaßt ſodann den led'gen Rappen.

Jetzt will Marko auf den Zug ſich ſtürzen,
Doch entflohen ſieht er all' die Gäſte,
Nur das Mädchen ſteht noch auf dem Platze,
Ausgeſtreut um ſelbes rings die Schätze.
Wendet d'rauf der Marko ſich zum Mädchen
Und geleitet's zum Pallaſt des Sultans.

»Bringe dir dein Töchterlein, o Sultan,
Und das Haupt des Arabers, des Frechen,
Wie auch ſchließlich deines Kindes Schätze.«
Schwenkt ſodann den Schecken und enteilet
Heimwärts wieder, nach der Veſte Prilip.

Doch am nächsten Morgen läßt der Sultan
Sieben Lasten seiner Schätze häufen,
Und das Mägdlein legt zurecht die Hemden
Die gewebt nicht sind, und nicht gesponnen,
Die gegossen aus gedieg'nem Golde.
Stellt dazu den Tisch von purem Golde,
D'rauf empor sich ringelt eine Schlange,
Welche hoch das kluge Haupt erhebet,
Einen Edelstein im Munde tragend
Der zur Nachtzeit leuchtet wie am Tage.
Legt darauf den Damascener-Säbel,
Den drei gold'ne Griffe reich verzieren,
Gleich am Werth drei Festungen des Sultans,
Zwischen ihnen prangt des Sultans Siegel,
Daß den Marko kein Vesir enthaupte,
Eh' er nicht befragt den Sultan selber.

Alles dieß der Sultan schickt dem Helden:
»Nimm du tapf'rer Marko diese Schätze,
Und wenn je es dir an etwas mangelt
Komm' nur zu dem Sultan, deinem Vater!«

Die Todtenharfe.

Altdeutsche Ballade.

Ein Edelmann wohnt an dem grünen Rhein,
Der hatte zu eigen zwei Töchterlein.

Die Aelteste braun wie die Erde war,
Die Jüngere weiß, wie die Sonne klar.

Die Braune spricht zu dem Schwesterchen: »Komm,
Laß hinab uns wandeln am grünen Strom.«

»»Was nützt dir's zu wandeln,«« die Jüngere spricht,
»»Nicht wäschest du weiß doch dein Angesicht.««

Und als sie nun wandeln am Strom so hell,
Stößt die Braune ihr Schwesterchen in die Well'.

»»Ach Schwesterchen lieb, ach hilf mir ans Land!
Ich will dir geben mein goldrothes Band.««

»Dein goldrothes Band hat für mich keinen Werth,
Doch du sollst nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd.«

»»Ach Schweſterchen lieb, ach hilf mir ans Land!
Ich will dir auch geben mein ſeid'nes Gewand.««

»Dein ſeid'nes Gewand hat für mich keinen Werth,
Doch du ſollſt nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd.«

»»Ach hilf mir ans Land, lieb Schweſterlein!
Schenk' dir noch dazu auch den Bräutigam mein.««

»Dein Bräutigam lange ſchon mir gehört,
Doch du ſollſt nimmer geh'n auf Gottes grüner Erd.«

»»So grüß' meinen Vater, ſo fromm und gut,
Den Hochzeitstrank trink ich in klarer Flut.««

»»So grüße mir auch mein Mütterlein,
Den Hochzeitsreigen ſpielet mir auf der Rhein.««

»»So grüß' meinen Bräut'gam im grünen Land,
Mein Brautbett das find' ich auf weißem Sand.«« —

Es wohnt' auch ein Spielmann nicht fern dem Rhein,
Der ſah die Leiche im Morgenſchein.

Der holt ſie behend aus dem Strom heraus,
Eine ſchöne Harfe macht er ſich d'raus.

Und er nimmt der Jungfrau ſchneeweiße Bruſt,
Wie die Harfe doch ſtimmen und klingen muß't.

Und er nimmt der Jungfrau Fingerlein dann,
Und ſetzt ſie als Harfenſchrauben daran.

Und er nimmt der Jungfrau Goldlöckchen fein,
Die müſſen die Saiten der Harfe ſein.

Zum Hochzeitshaus trägt er die Harfe hin,
Wo die Brautleut' zuſammen mit frohem Sinn.

Als der Harf' er entlockt den erſten Laut:
Gar wohlgemuth ſitzt in dem Brautſtuhl die Braut.

Als der Harf' er entlockt den zweiten Laut:
Fällt das Brautkleid vom Leibe herab der Braut.

Doch als er entlockt ihr den dritten Laut:
Sinkt tod von dem Brautſtuhl hinab die Braut.

Altdeutsche Spruchweise.

Das schlimme Gewissen ist ein Hund
Der heult und bellt zu jeder Stund,
Es ist ein Hahn der immer kräht,
Eine Glocke die läutet früh und spät,
Ein Fluß der immer rauscht und läuft,
Eine Orgelpfeife die immer pfeift,
Ein Fuhrmann der schnalzt ohn' Unterlaß,
Ein Wagen der knarrt auf jedem Paß,
Ein Puls der immer pocht und geht
Bis vor'm Gericht der Sünder steht.

Ein neues altes Lied.

Altdeutsch.

In einem Streite lag einmal
Der Kuckuck mit der Nachtigall
Ob ihren Sangesgaben,
Sie wollten singen ein Meisterstück,
Und wer gewänn', durch Kunst oder Glück,
Der sollt' es zu Danke haben.

Der Guckguck sprach: wenn's dir gefällt,
Hab' ich der Sach' einen Richter bestellt,
Er thät' den Esel nennen,
Denn, weil er hat die Ohren so lang',
Hört er auch besser wohl den Klang
Und kann das Rechte erkennen.

Als dem nun ward der Streit erzählt
Und er zum Richter auserwählt,
Hub Nachtigall an zu singen,
Hei, wie das klang durch Busch und Rohr!
Doch der Esel sprach und senkte sein Ohr:
»Kann's in den Kopf nicht bringen.«

Nun aber kam der Kuckuck d'ran,
Der rief, ſo wie er ſonſt gethan,
In Auen und an Bächen:
»Kuckuck! — Kuckuck!« — da ſchrie entzückt
Der Eſel: »ei, der Sang erquickt! —
Nun laßt das Recht mich ſprechen.«

»Schön hat geſungen die Nachtigall,
Doch Kuckucks Stimme hat beſſer'n Schall,
Den Tact — den er hat innen,
Das ſprech' ich mit meinem hohen Verſtand,
Und gält' es gleich das ganze Land,
Der Kuckuck ſoll mir gewinnen!«

Anmerkungen.

Klein Karin.

Karin, gleichbedeutend mit Katharina.

Die drei Schützen von Carlisle.

Eine Wanderung der Tellsſage, wie wir ſie bei Percy, Collection of old english Poetry finden.

Die Sage des Apfelſchuſſes wanderte von Jahrhundert zu Jahrhundert und wurde von jedem wieder aufgefriſcht und ſeinen Lieblingshelden zugeſchrieben, ſo treffen wir ſie nicht nur in England, ſondern auch noch in Irland und Dänemark.

Nach Grim, welcher uns auf die Wilkina-Sage, als die Mutter der Tells-Sage, aufmerkſam macht, ſoll ſie von den nordiſchen Völkern, deren Gemeingut ſie geweſen, ausgegangen ſein und ſich erſt in der Schweiz feſtgeſetzt haben.

Blanca und Pedro,

ſo wie die übrigen in dieſem Bändchen enthaltenen ſpaniſchen Mauren und Ritterromanzen und Legenden, ſind zum Theil den romances viejos von Grim, zum Theil der Sammlung von Depping entnommen.

Sämmtliche Romanzen ſind getreu, in dem Metrum des Originals und größtentheils mit der Aſſonanz deſſelben, welche freilich ihren urſprünglichen, wunderbaren Klang im Deutſchen verloren hat, aus der Urſprache übertragen. Schon Cervantes Saavedra erwähnt in ſeinem Don Quichotte der Romanze des Don Guarinos. II. Cap. IX.

Die Sendung der Engel.

Die Serben unterlegen dieſer Sage die Entſtehung des Bala-
n in Ungarn.

Marko Kraljewitſch findet den Säbel ſeines Vaters.

Marko Kraljewitſch war einer der größten Heroen, der
ld der Serben, deſſen Heldenthaten und Abenteuer ſich in un-
ligen Liedern in dem Munde des Volkes erhalten haben.
Kaurime, Schimpfname, wörtlich Chriſtenhund.
Agalik, ein Diſtrikt, über welchen ein Aga zu befehlen hat.

Marko Kraljewitſch und die Vile.

Vilen (Nymphen), welche auf die Schickſale der Verblichenen
mächtigen Einfluß ausübten, wohnen in hohen Gebirgen an
n Quellen der Flüſſe, ſind bezaubernd von Geſtalt und im Beſitze
iger Jugend. Sie erſcheinen den Menſchen immer in blendend
ißem Gewande mit fliegendem Haare. Sie erhalten oft beſondere
inamen, wie z. B. Raviſolla.
Miroſch (Mirotſch), ein Berg an der Donau.
Porecs (Poretſch), eine Inſel in der Donau, zu Serbien
hörig.
Timok, Gränzfluß zwiſchen Serbien und Bulgarien.
Bregovo, ein Dorf am linken Ufer des Timok.

Zekul.

Janko, wird Johann Hunyad im Serbiſchen genannt.
Swaten: Hochzeitsgäſte.
Zekul: (Johann Szekely) Bann von Slavonien und
bweſterſohn Hunyad's, von den Serben als ein großer Held
ungen.

Des Arabers Brautfahrt.

„Sei in Gott mir Bruder!“ oder: „Sei in Gott mir Sohn!“ iſt eine Beſchwörungsformel, welche bei den Serben von großer Wirkung iſt und zu einer ihrer vorzüglichſten Eigenthümlichkeiten gehört.

Bei dieſem heldenmüthigen Volke beſteht nämlich ſeit den älteſten Zeiten eine ſogenannte Wahlbruderſchaft: Pobratimstwo. Wenn ſich nämlich zwei Serben durch die Bande der Freundſchaft an einander gekettet fühlen, ſo ſtiften ſie unter ſich eine ſolche Wahlbruderſchaft, mit welcher unter ihnen ganz jene freundſchaftlichen Verhältniſſe eintreten, welche zwiſchen Blutsverwandten Statt finden. Ein ſolches Bruderpaar unternimmt gewöhnlich eine Wallfahrt zu irgend einem Gnadenorte, um ſich dort den gegenſeitigen Schwur ewiger Treue zu leiſten.

Nicht ſelten wird auch ein ſolches Bündniß zwiſchen ganz fremden Perſonen geſchloſſen, indem derjenige, welcher plötzlich in große Noth oder in Lebensgefahr geräth, einen andern mit den Worten Bogom brate! In Gott mein Bruder! um Hilfe anfleht. Dieſe wenigen Worte ſind hinreichend den Aufgefoderten zu bewegen, Alles zur Rettung des um Hilfe Flehenden zu unternehmen.